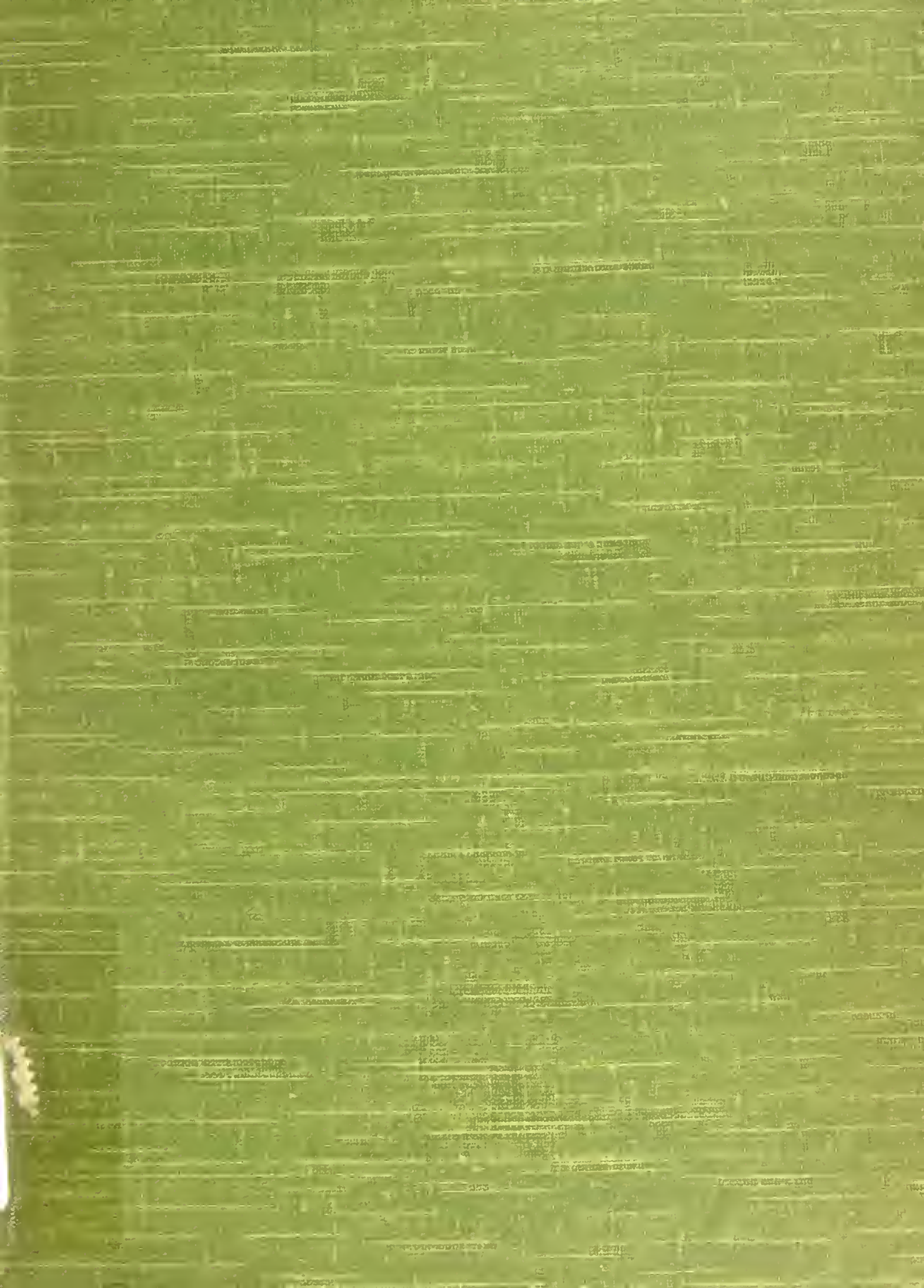
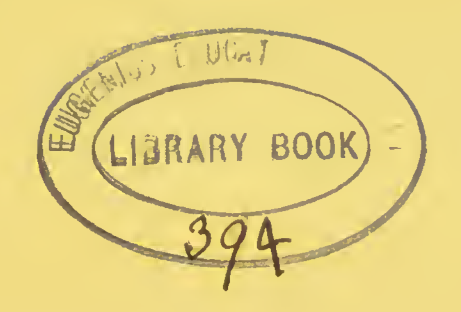
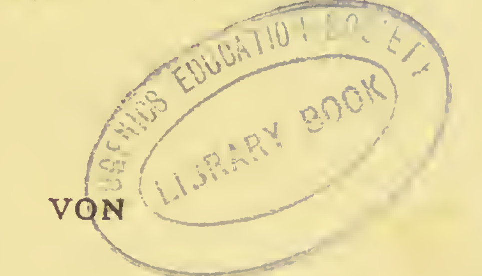





LIBRARY BOOK
394



DARWIN
ALS LEBENSELEMENT UNSERER MODERNEN KULTUR



VON

RUDOLF GOLDSCHEID



WIEN UND LEIPZIG 1909

HUGO HELLER & CIE

K. U. K. HOFBUCHDRUCKER FR. WINIKER & SCHICKARDT, BRÜNN.

Vorwort.

Die vorliegende Schrift gibt in etwas erweiterter Fassung den Vortrag wieder, den ich heuer im Februar anläßlich der Darwinfeier in der Soziologischen Gesellschaft zu Wien hielt. Die hier bloß in Umrissen skizzierten Probleme behandle ich ausführlich in meinem Buch „Höherentwicklung und Menschenökonomie", das im nächsten Jahre erscheinen wird und eine naturwissenschaftliche und werttheoretische Grundlegung der Soziologie geben soll. Der werttheoretische Teil daraus ist unter dem Titel: „Entwicklungswerttheorie, Entwicklungsökonomie, Menschenökonomie" bereits im verflossenen Jahre separat erschienen.

Wien, 1. Mai 1909.

Rudolf Goldscheid.

1.

Man kann Darwin nicht leicht überschätzen, aber man kann ihn mißverstehen, seine Lehre falsch anwenden, dort seine Größe sehen, wo in Wirklichkeit seine Schwäche lag. Am richtigsten wird man ihn beurteilen, wenn man ihn aus seiner Zeit heraus zu begreifen sucht. Vergleichen Sie Whewells „Geschichte der induktiven Wissenschaften“, die anfangs der vierziger Jahre erschien, etwa mit Machs Geschichte der Mechanik und Sie werden mit Staunen die ungeheuere Kluft überschauen, die uns von den naturphilosophischen Anschauungen trennt, die noch vor sechs Jahrzehnten die allgemein herrschenden waren. Allgemein herrschend in den besten Köpfen der damaligen Periode! Denn von Whewell muß man sagen, er stand hoch über seiner Zeit, die Zeit stand nicht auf seiner Höhe. Und doch, wie malte sich selbst in diesem Kopfe noch die Welt! Alle Augenblicke läßt er die übernatürliche

Weltintelligenz in das Geschehen hineingreifen, der Glaube an die natürliche Zweckmäßigkeit, an das Geschehen gemäß übernatürlicher Zweckideen ist ihm das Gewisseste, ja mehr noch, es ist ihm so sehr das Selbstverständliche, daß es ihm gar nicht zum Problem wird. Und damit gab er gewiß dem Denken seiner Zeit Ausdruck. Das ungeheuere Aufsehen, das Darwins Entstehung der Arten machte, läßt sich nur aus Einem heraus voll verstehen: er zog mit einem Male das Allerselbstverständlichste in Frage. Das sind immer die großen Wendepunkte in der Geschichte, wenn urplötzlich etwas Selbstverständliches zu wanken beginnt. Gewiß schon unzählige Male war die Existenz Gottes geleugnet worden. Selbst die Vorsehung war nicht vor der Satire sicher; Voltaires gigantischer Spott hatte angesichts des Erdbebens von Lissabon am wenigsten vor ihr Halt gemacht. Aber was Darwin tat, war doch weit mehr, war weit größer: er stahl, bildlich gesprochen, Gott das Feuer, um seine Schöpfung zu beleuchten, er unterfing sich, nach der Mechanik des Himmels, die Mechanik Gottes selber zu geben —

und das war der Stoß, der jenes gewaltige Beben zur Folge hatte, das noch Jahrzehnte später tiefinnerst nachzittert.

In dem ungeheuern Angriff, den Darwin auf den Schöpfungsglauben und die Naturteleologie unternahm, lag für seine Zeitgenossen das Außerordentliche seiner Tat. Man streitet heute darüber, ob Darwin dem Lebenswerke Lamarcks etwas hinzugefügt habe —, dieser Zweifel wird sicherlich einmal als schweres Argument gegen die philosophische Höhe unserer Zeit ausgespielt werden. Nichts liegt mir ferner, als das Verdienst Lamarcks verkleinern zu wollen. Lamarck war es, der zuerst mit dem Umwandlungsgedanken Ernst gemacht hat, der zuerst zentral Bresche in das Konstanzprinzip schlug, der zuerst das Schema eines phylogenetischen Stammbaumes entwarf. Er hat auch ganz wesentliche Beiträge zur Kenntnis des Mechanismus des Artumwandlungsprozesses geliefert, indem er auf die Bedeutung von Gebrauch und Nichtgebrauch der Organe verwies und das Moment der Anpassung als dasjenige bezeichnete, wovon die Entwicklung

am intensivsten bestimmt wird. Aber vergessen wir neben diesen gewiß großen Leistungen doch auf zweierlei nicht. Erstens: mit wieviel phantastischem Beiwerk sind bei Lamarck die großen neuen Wahrheiten noch vermengt! Und zweitens: auch er läßt noch ganz wie seine Vorgänger den Finger Gottes alle Augenblicke in das Geschehen hineingreifen, und besonders, er zieht die letzten Konsequenzen seiner fundamentalen Entdeckungen nicht, namentlich nicht die Konsequenzen in bezug auf die Abstammung des Menschen und seine Stellung in der Natur.

Mit alledem verhält es sich ganz anders bei Darwin! Seine Lehre tritt in hoher naturwissenschaftlicher Vollkommenheit ins Leben, phantastische Elemente enthält sie beinahe gar nicht. Erst durch seine Lebensarbeit wurde der feste Boden geschaffen, auf dem die experimentelle Biologie heute steht. Alle biologische Forschung seit einem halben Jahrhundert knüpft — nicht nur bei seinen Anhängern, sondern, und das ist bezeichnend, ebenso bei seinen Gegnern — an seine Tatsachen und Problemstellungen an.

Ganz besonders irrig ist es, wenn man behauptet, Darwin habe für die Erkenntnis des Mechanismus der Artumwandlung nichts Neues geboten! Er hat sogar auf einen sehr wichtigen neuen Faktor hingewiesen. Hatten Buffon und St. Hilaire in erster Linie die Bedeutung des monde ambiant, der Umwelt, berücksichtigt, hatte Lamarck die Wirkungen von Gebrauch und Nichtgebrauch der Organe, hatte Cuvier die Bedeutung der Tatsachen der Korrelation gezeigt, kurzum hatten alle Vorgänger Darwins den Einfluß des Lebens und der Lebensbetätigung in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt, so war es Darwin, der die Einflüsse des Sterbens auf die Entwicklung genau untersuchte, indem er offenbar machte, wie der Tod kontinuierlich die Erbmasse, an der das Leben seine große Arbeit verrichtet, in ihrer Konstitution verändert. *Neben das Leben als Bildner und Erzieher auch den Tod als Züchter zu stellen, war zweifellos eine geniale Idee!* Und Karl Ernst v. Baer, einer der größten Biologen seiner Zeit, der bis ans Lebensende Vitalist blieb, hatte

sicherlich nicht Unrecht, wenn er, obwohl Gegner der radikal begriffenen Deszendenztheorie, sagte: Darwin habe mit seiner Selektionslehre das glänzendste Argument für die Deszendenztheorie geliefert, das bisher überhaupt gefunden worden. — Daneben darf zur richtigen Würdigung Darwins auch nicht vergessen werden, daß Darwin es war, der Lamarck neu entdeckte.

Alle diese Fakten muß man ins Auge fassen, wenn man ein richtiges Verhältnis zu dem Streit, der heute zwischen Lamarckisten und Darwinisten tobt, gewinnen will. In Wirklichkeit handelt es sich nämlich um die richtige Gruppierung der lamarckistischen und selektionistischen Momente innerhalb des Darwinismus, nicht aber etwa um einen unversöhnlichen Gegensatz der beiden Lehren, wie neuerlich immer wieder behauptet wird. Daß der Schein eines derartigen unversöhnlichen Gegensatzes sich aber überhaupt einstellen konnte, entspringt in der Hauptsache zweifellos Ursachen, die mit naturwissenschaftlicher Argumentation nicht das geringste zu tun haben, sondern in erster

Linie auf politische Tendenzen zurückzuführen sind.

Es ist nämlich ein Faktum: die Deszendenztheorie gilt heute nicht mehr als strittig. In irgend einer Form, in irgend einer Modifikation ist sie von neunundneunzig Prozent aller Naturforscher angenommen und höchstens über das Wie der Umwandlung vom Einfachen zum Hochkomplizierten gehen die Meinungen auseinander. Da nun die Gegner Darwins den Triumphzug der Deszendenztheorie nicht aufhalten konnten, so wollten sie sich den Frieden mit der neuen Lehre wenigstens erleichtern. Als das beste Mittel hiezu erschien vielen das Hauptverdienst an ihr einem anderen als Darwin zuzuschreiben. Das ist ja ein bekannter Ausweg. So machte man es auch Marx gegenüber. Als man seine gigantische Riesenarbeit nicht länger ignorieren konnte, bemächtigte man sich ihrer Ergebnisse, schrieb aber anderen das Hauptverdienst an ihnen zu. Dasselbe beobachten wir nun bei Darwin, nur daß hier verschiedene Methoden bestehen, die Deszendenztheorie zu akzeptieren und Darwin nach

wie vor grimmig zu verurteilen. Die einen lassen Vorläufer von Darwin bereits die ganze Deszendenztheorie ausgearbeitet haben, berufen sich auf den Großvater Darwins, Erasmus Darwin, Buffon, Kant, Goethe, Lamarck, St. Hilaire, Spencer, ja gehen sogar bis auf Demokrit zurück, die anderen wieder behaupten, seine Nachfolger hätten erst das eigentliche Werk vollbracht, indem sie unter Ausschaltung dessen, was Darwin Lamarck zugesetzt hat, die Entwicklungstheorie ihre ursprüngliche Linie fortführten und nennen dabei Nägeli, Gregor Mendel, Eimer und namentlich de Vries. Am interessantesten ist aber eine dritte Gruppe von ursprünglichen Gegnern der Entwicklungslehre. Diese stellen sich jetzt auf ihren Boden, geben ihr aber eine so reaktionäre Ausdeutung, daß sie sie ruhig akzeptieren können. Sie steigern die einzelnen Behauptungen Darwins in die äußersten Extreme, knüpfen mit Vorliebe an das an, was bei Darwin rückständig ist, statt sich an das Vorwärtstreibende in seiner Lehre zu halten, und verkehren dadurch den Charakter seines ganzen Systems in sein diametrales Gegenteil.

Diese Gruppe erblickt in August Weismann, dem extremsten Anhänger Darwins, ihr Oberhaupt und wir werden uns mit ihr noch näher zu beschäftigen haben.

Aus allen diesen Bestrebungen erwuchs mitten im großartigsten Triumphzug der Deszendenztheorie, jenes anfangs bloß leise auftretende Gemurmel von der Krisis im Darwinismus, das sich aber bald zu dem lauten Kampfruf: Bankerott des Darwinismus steigerte. Freilich waren es nicht nur diese Ursachen, durch die der Schein einer Krisis hervorgerufen wurde, sondern im Verlauf machten sich tatsächlich auch eine Reihe von Irrtümern Darwins immer stärker geltend, und zwar hauptsächlich durch zwei Umstände. Erstens dadurch, daß man immer nachdrücklicher versuchte, die Darwinsche Lehre auch auf die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft zu übertragen und zweitens durch dies, daß man nicht scharf genug auseinanderhielt, was Darwin zur Erklärung der Umwandlung der Arten, zur metaphysikfreien Erklärung des historischen Prozesses der Entwicklung zum Menschen hin, geleistet hat und

welchen Beitrag seine Lebensarbeit zur Erkenntnis der Voraussetzungen der Höherentwicklung, zur Erkenntnis der Höherentwicklung als Naturprozeß lieferte.

2.

Ich will diesen allgemeinen Bemerkungen nunmehr die konkreten Tatsachen gegenüberstellen. Welche Situation fand Darwin vor? Er schildert dies selbst in seinen Tagebüchern und Briefen; und alle Dokumente der Geschichte beweisen, daß seine Aufzeichnungen die Verhältnisse richtig wiedergaben. Danach war in den vierziger und fünfziger Jahren alle Welt von der Konstanz der Arten überzeugt, der Streit zwischen Cuvier und St. Hilaire schien längst zugunsten Cuviers ausgetragen und jeder, der Zweifel an der Konstanz äußerte, wurde mit dem denkbar größten Mißtrauen aufgenommen. Darwin waren nun bereits sehr frühzeitig derartige Zweifel mit ziemlicher Vehemenz aufgestiegen, und zwar anläßlich seiner Reisen. Er beobach-

tete da, wie in verschiedenen Landstrichen Lebewesen, die offenbar derselben Spezies angehörten, in sehr verschiedenen Varietäten auftraten und er konnte sich angesichts dessen der Annahme nicht entziehen, daß alle diese verschiedenen Varietäten eine gemeinsame Abstammung haben mußten und nur durch das verschiedene Milieu in so abweichender Weise sich entwickelt hatten. Der Eindruck dieser Beobachtungen wurde noch verstärkt durch seine geologischen Studien, bei welchen insbesondere die Arbeiten seines Freundes Lyell stark auf ihn wirkten, indem in diesen gleichfalls die Tatsache der Entwicklung und die hohe Unwahrscheinlichkeit der Katastrophentheorie stark zum Ausdruck kam. Ebenso drängten ihm die Züchtererfahrungen und die Züchtererfolge die Überzeugung auf, daß die Arten durchaus nicht konstant, sondern im höchsten Maße als variabel angesehen werden müßten. Er forschte und sammelte, beobachtete und experimentierte, und jeder neue Schritt vorwärts bestärkte ihn in seiner von der Meinung der Zeit abweichenden Auffassung der Dinge.

Er konnte sich jedoch nicht entschließen mit seiner Entdeckung hervorzutreten, weil er nur die kontinuierliche Umwandlung als Tatsache sah, ohne über den Mechanismus derselben ins Klare zu kommen. Darwin war in hohem Maße der Mann der konkreten Tatsachen, er haßte nichts mehr als die Phrase und es widerstrebte ihm darum aufs Äußerste, die Tatsachen zu einer Theorie zusammenzuschweißen durch Hypothesen, welche ihm wohl als wahrscheinlich und möglich, aber nicht als ausreichend, nicht als zwingend erschienen. Es schien ihm als Phrase einfach anzunehmen, das Leben bewirke direkt die verschiedenen Anpassungen an das verschiedene Milieu. Auch die Wirkung von Gebrauch und Nichtgebrauch der Organe dünkte ihm nur ein Entwicklungsfaktor unter anderen, aber nicht ausreichend, um den Mechanismus der Umwandlung voll begreifen zu können. Mitten in seine Studien, und ich möchte sagen Verzweiflungen über die Klarheit und Unklarheit des Problems zugleich, fiel die zufällige Lektüre von Malthus' Bevölkerungsgesetz. Das Buch machte einen starken

Eindruck auf ihn, es drängte sich ihm die Frage auf, ob die Momente, welche Malthus als maßgebend für die Bevölkerungsbewegung annahm, nicht auch bei der Umbildung der Arten wirksam gewesen sein könnten. Er bearbeitete sie aber nicht sofort in jenem ausschlaggebenden Sinne, der später die Grundlegung seines ganzen Systems bestimmte, sondern erst im Verlauf der Jahre bildete und verfestigte sich in ihm der Gedanke, daß der Kampf ums Dasein, den Malthus schildert, jener, bisher stets von ihm gesuchte Faktor sei, welcher erst den Mechanismus des Artumwandlungsprozesses vollkommen erkläre. Es waren botanische Experimente in erster Linie, welche ihm immer wieder die Malthusschen Behauptungen ins Gedächtnis riefen, bis er eines Tages tatsächlich in den Ruf Heureka ausbrach und beschloß, auf Malthus'scher Grundlage die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl und durch die Erhaltung der Begünstigsten im Kampfe ums Dasein nachzuweisen.

Die Entstehungsgeschichte von Darwins Werk zeigt am augenfälligsten, was ihn von

seinen Vorgängern unterscheidet. Seine Vorgänger hatten ihm wohl die Idee der Inkonstanz, die Idee der Transmutation vorweggenommen und auch einige der Ursachen angegeben, welche bei der Entwicklung des Komplizierten aus dem relativ Einfachen mit im Spiel gewesen sein mochten. Was Darwins Leistung ausmacht, ist aber dies, daß er den Mechanismus dieses Umwandlungsprozesses bis in seine letzten Einzelheiten zu erkennen trachtete, und daß er sich klar bewußt war, daß hier ein erforschungsbedürftiger und erkennbarer Mechanismus vorlag. Diese Auffassung des Entwicklungsprozesses als eines bis in die letzten Einzelheiten erforschbaren Mechanismus war auch dasjenige, was die stärkste Erregung bei dem Erscheinen von Darwins Werk hervorrief. Als Darwin im Jahre 1858 vor der Royal Society einen Vortrag hielt, wo er gleichzeitig mit Verlesung einer Abhandlung von Wallace über denselben Gegenstand einen kurzen Abriß dessen gab, was er später in seiner „Entstehung der Arten" dargelegt hatte, da blieben seine Ausführungen ohne jede tiefere

Wirkung, obwohl er darin in erster Linie gegen das Dogma der Konstanz der Arten loszog. Die tieferen philosophischen Grundlagen hatte er freilich nicht in seinem Vortrage auseinandersetzen können. Und er schreibt einige Jahre später in sein Tagebuch, er habe sich bei diesem Vortrage überzeugt, daß es unmöglich sei, neuen Ideen in einer kurzen Abhandlung zum Siege zu verhelfen, es sei unbedingt notwendig hiezu, ein großes Werk in die Welt hinauszuschicken. Es ist aber zweifellos, daß das Schicksal seines Buches nicht nur deshalb ein so ganz anderes war, als das seines Vortrages, weil sein Buch wesentlich umfangreicher war als dieser, sondern weil es eine Revolution der gesamten Weltanschauung bedeutete und nicht nur wie der Vortrag in erster Linie gegen ein einzelnes naturwissenschaftliches Dogma gerichtet war.

Wenn wir heute über das Darwinsche Werk urteilen, so ist es sicherlich weniger als zur Zeit seines Erscheinens vor fünfzig Jahren das Philosophische, das die Weltanschauung Berührende in demselben, was uns beschäftigt,

sondern wir üben nüchtern an den naturwissenschaftlichen Argumenten Kritik und das, was ehedem so große Erregung hervorgerufen hat, berührt uns nur ganz nebenbei. Schon diese Veränderung der Stellungnahme unserer Zeit zu Darwin ist ein Beweis dafür, welche kolossale Rolle Darwins Lebenswerk in der Entwicklung des menschlichen Geistes gespielt hat, und es ist darum bezeichnend für die Oberflächlichkeit, Flüchtigkeit, ja für den philosophischen Tiefstand unserer Zeit, wenn man behauptet, und für diese Behauptung in weiten Kreisen Zustimmung finden kann, daß Darwin dem Werke Lamarcks nichts Neues zugefügt habe.

Ich werde im weiteren Verlauf meines Vortrages noch auseinandersetzen, daß mir die Rezeption der Malthusschen Lehre als eines der Grundgebrechen der ganzen Darwinschen Theorie erscheint. Aber wenn dieser Ausgangspunkt Darwin auch zu äußerst verfänglichen Irrtümern verführte, so muß doch zugegeben werden, daß er ihn ebenso zu einer großen Reihe sehr richtiger und bedeutsamer Erkenntnisse befähigte, durch welche er die Entwicklungs-

theorie ganz wesentlich festigen konnte. Die Anschauung vom Entwicklungsprozeß, zu der er angeregt durch Malthus gelangte, war bekanntlich die, daß alle organischen Arten die Tendenz haben, sich über ihre Nahrungsmittel hinaus zu vermehren und daß durch diese zu starke Vermehrung ein Kampf ums Dasein entsteht, in dem sich nur die Tüchtigsten zu erhalten vermögen. Gegen diese Auffassung müssen sicherlich sehr erhebliche Einwände gemacht werden, aber ebenso muß zugegeben werden, daß ein Kampf ums Dasein tatsächlich besteht, daß in diesem Kampfe ums Dasein nur ein geringer Bruchteil der Individuen sich bis zur Fortpflanzung zu erhalten vermag und daß dieses massenhafte Sterben äußerst interessante Aufschlüsse über den Entwicklungsprozeß bietet. Hatte Lamarck die Wirkung von Gebrauch und Nichtgebrauch der Organe in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt, so verwies Darwin gleichsam auf die Bedeutung von Gebrauch und Nichtgebrauch der Individuen für den Generationsprozeß. Damit lenkte er die Aufmerksam-

keit aber nicht nur auf einen neuen Faktor, der die Entwicklung wesentlich zu beeinflussen vermag, sondern, und das ist von der größten Wesentlichkeit, er setzte damit das Maß von Teleologie, welches rein kausal mechanistisch erklärt werden muß, in ganz außerordentlichem Maße herab. Bei Lamarck, der auf das massenhafte Sterben nicht Rücksicht genommen hatte, erschien die Anpassung als die Regel, und mußte darum wie ein Wunder wirken. Bei Darwin, der die ganze Heftigkeit des Kampfes und der unzähligen Opfer, die er erfordert, lebendig zum Ausdruck bringt, ist die Anpassung eine seltene Ausnahme und darum weit leichter, weil kausal begreifbar. Sie wird rein kausal leicht begreifbar, besonders durch ein Phänomen, auf das wiederum Darwin als erster mit solcher Energie und solcher Bedeutungsbewußtheit, wenn ich so sagen darf, hingewiesen hat, nämlich durch das Phänomen der Variabilität. Darwin war der erste, welcher die Variabilität als die Grundeigenschaft des Organischen gelehrt hat. Er wurde dadurch geradezu der Philosoph der Variabilität.

Er lehrte: Der Nachwuchs der Lebewesen hat die Tendenz nach verschiedenen Richtungen zu variieren; was Wunder, wenn sich in der großen Menge der Nachkommenschaft einige Wenige befinden, bei denen Variationen auftreten, die sie befähigen, sich auch unter geänderten Verhältnissen erhalten zu können. Und er zeigte so: Die Lebewesen erhalten sich nicht, weil sie von vornherein zweckmäßig angelegt sind, sondern das, was sich erhält, muß bis zu einem gewissen Grade erhaltungsgemäß funktionieren. Die Erhaltungsgemäßheit ist es, die uns h e r n a c h als Zweckmäßigkeit erscheint. Der Nachweis dieses Hysteron-Proteron in der bisherigen Auffassung war natürlich von großer Wichtigkeit. Darwin unterscheidet sich also nicht nur dadurch von allen seinen Vorgängern, daß er gegen das Dogma von der Konstanz der Arten eine Summe von Belegmaterial aus den verschiedensten Wissenschaften zusammentrug, gegen die alles Frühere armselig erscheint — man denke dabei nur an die Heranziehung des paläontologischen Materials durch Darwin —, er überragt seine Vorgänger auch nicht nur da-

durch, daß er die Entwicklungslinie, welche das Einfache mit dem Hochkomplizierten verbindet, weitaus geschlossener aufzeigte als irgend jemand vor ihm, sondern was sein hauptsächlichstes Verdienst ausmacht, ist, daß er der Begründer der streng naturwissenschaftlichen Auffassung des gesamten Lebens ist, daß er die Welt der Erscheinungen, soweit das Organische in Betracht kommt, zum ersten Male prinzipiell vollkommen des Wunderbaren entkleidete. Diese Tat war es, welche die Revolution im internationalen Denken hervorrief, die noch heute nachzittert. Darwin ist der Robert Mayer der organischen Naturwissenschaften. Wie dieser die Wandelbarkeit der Energien und ihre Gesetze offenbarte, so wies Darwin in exakter Weise die Wandelbarkeit des Organischen und die Gesetze dieser Umwandlung nach.

Es ist eine historisch unbestreitbare Tatsache, daß das Darwinsche Werk die stärkste Reaktion bei den Theologen hervorrief. Und das

besagte vor fünfzig Jahren weit mehr als heute, denn damals standen auch die Naturforscher noch zum größten Teile auf dem Boden des Kirchenglaubens. Was nichts deutlicher beweist, als daß der erste große Streit über das Problem der Konstanz anfangs der dreißiger Jahre hauptsächlich dadurch seine charakteristische Färbung erhielt, daß man gegen die Lehre von der Transmutation einwandte, sie stehe im Widerspruch zu den Aussagen der Bibel! Es ist interessant, daß wir heute, wo der Historismus noch eine so starke Position hat, der Darwinschen Lehre gegenüber des historischen Sinnes vollkommen entbehren. Wir betrachten sie mit den Augen der Gegenwart, ohne uns voll zu Bewußtsein zu bringen, was sie für ihre Zeit bedeutete. Die Gegner der Darwinschen Lehre warfen freilich schon von Anfang an den Naturforschern, welche sie akzeptierten, vor, daß es nicht die naturwissenschaftlichen Argumente, die Darwin vorgebracht habe, seien, welche sie überzeugten, sondern daß sie sie annehmen, weil sie ihren gegen die Teleologie gerichteten Instinkten entgegen-

komme. Aber dieser Vorwurf war durchaus ungerechtfertigt. Darwins Stellungnahme zur Teleologie war ein wissenschaftliches Programm. Er enthüllte die naturteleologische Weltauffassung als ein Faulbett der wissenschaftlichen Forschung, er forderte, daß wir uns nicht mit bequemen Phrasen über den Mechanismus der Umwandlung, über den Mechanismus der Entwicklung begnügen, sondern denselben unter Ausschluß aller supranaturalen Agenzien bis in seine letzten Einzelheiten ergründen. Einem möglichen Mißverständnis sei hier sogleich vorgebeugt: Indem Darwin zeigte, daß man der unbeseelten Natur Zielstrebigkeit nicht zuschreiben dürfe, schaltete er damit die Zweckstrebigkeit als subjektives Phänomen nicht gleichzeitig aus. Ganz im Gegenteil. Er offenbarte vielmehr, wie sich aus der primitiven Erhaltungsgemäßheit allmählich subjektive Zweckstrebigkeit in immer höherer Vervollkommnung ausgestaltet. Erst durch die Deszendenztheorie vermögen wir die komplizierte subjektive Teleologie als Produkt der Kausalität der Vergangenheit einiger-

maßen zu begreifen. In welchem Umfange die Zweckstrebigkeit übrigens nur Richtungsstrebigkeit, ja Richtungsintensität ist, habe ich an anderer Stelle ausführlich dargelegt *). Jedenfalls ist soviel sicher: mit der Eleminierung der objektiven Naturteleologie als wissenschaftlichen Erklärungsprinzips ist die Kategorie des Zweckes nicht überhaupt geleugnet, wie dies Nietzsche ganz irrtümlich annahm, vielmehr wird erst durch die Einsicht, daß die Natur nicht nach Zwecken wirkt, die Bedeutung richtiger Zwecksetzung in volles Licht gerückt.

Darwin sah sich vor zwei unleugbare Tatsachen gestellt: vor die Tatsache, daß im Laufe der Jahrtausende große Veränderungen der Flora und Fauna unseres Erdballes zu konstatieren waren, und vor das Faktum, daß im großen und ganzen innerhalb kurzer Zeiträume in der freien Natur keine wesentlichen Unterschiede zwischen den einzelnen Generationen derselben Art festzustellen sind. Dieser Wider-

*) Rudolf Goldscheid, Der Richtungsbegriff und seine Bedeutung für die Philosophie. Annalen der Naturphilosophie 1907.

spruch drängte ihn, namentlich wenn er ihn in Verbindung mit den Züchtererfahrungen betrachtete, zu der Einsicht, daß die großen Veränderungen in der Hauptsache nichts anderes sein könnten, als die Summation unendlich kleiner Variationen. Indem er also eine gewisse Stetigkeit im Wandel annahm, wurde für ihn jede Katastrophentheorie entbehrlich. Er sah wohl, daß in einzelnen Fällen auch größere sprunghafte Variationen vorkamen, aber er erkannte zugleich, daß diese Singulärvariationen in der Regel nicht die Ursache der Entstehung neuer Arten bildeten. In diesem Sinne ist Darwins deszendenztheoretische Variabilitätslehre die Lehre von der relativen Konstanz. Sie zeigt, wie die Arten konstant scheinen und doch variabel sein können.

So kam Darwin dazu, das Prinzip der Infinitesimalmethode, das in der mathematischen Naturwissenschaft des Anorganischen bereits eine so große Fruchtbarkeit gezeigt hatte, auch auf das Organische zu übertragen, und er schuf damit die Grundlage der exakten Biologie. Es ist nicht richtig, daß Darwin, was ihm immer

wieder vorgeworfen wurde, dem Zufall die größte Rolle im Geschehen zuschrieb, ist es doch ein Faktum, daß bei allen Lebewesen die Tendenz nach verschiedenen Richtungen zu variieren, tatsächlich vorhanden ist. Wenn darum unter den zahllosen Variationen vielfach auch einige wenige sich finden, die denselben die Erhaltung bis zur Fortpflanzung gestatten, so ist diese Erscheinung bei der Massenhaftigkeit des Nachwuchses durchaus kein Zufall. Und da es gleichfalls ein Faktum darstellt, daß die Tendenz zur Fortpflanzung der Variation in der begonnenen Richtung ein häufig zu beobachtendes Phänomen ist, so kann man auch aus diesem Grunde die Tendenz zur fortschreitenden Anpassung an das Milieu weder als Zufall noch als Wunder ansehen. Wenn es heute den Anschein hat, als ob die Lamarckschen Daten allein bereits den Entwicklungsprozeß vollkommen begreiflich machten, so kommt dieser Schein nur dadurch zustande, daß man gegenwärtig von vornherein die Lamarckschen Daten bereits im Darwinschen Sinne gruppiert und verwendet, daß man auch

dort, wo man die natürliche Zuchtwahl in der spezifischen Form, in der sie Darwin ausgestaltete, ablehnt, mit dem Gebrauch und Nichtgebrauch der Individuen schon wie mit der selbstverständlichsten Tatsache operiert. Die Situation liegt eben gegenwärtig so, daß wir heute die mannigfaltigsten Methoden besitzen, um uns die Umwandlung der Arten und die Entwicklung zum Menschen hin rein naturwissenschaftlich begreiflich machen zu können, so daß es gerade der Reichtum der Ernte ist, die aus Darwins Saat aufschoß, welche uns eine Reihe von seinen Argumenten als entbehrlich erscheinen läßt. Weil wir durch Darwin über Darwin hinauswuchsen, darf man aber nicht von einer Krisis des Darwinismus sprechen.

Auch der Protest der Theologie gegen Darwin ist prinzipiell durchaus unberechtigt. Es läßt sich aus zahlreichen Stellen der Entstehung der Arten, wie aus vielen Bemerkungen in seinen Briefen und Tagebüchern unwiderleglich nachweisen, daß Darwin nicht aus einer atheistischen Weltanschauung heraus sein Werk konzipierte. Er hat Gott an den Anfang aller

Dinge gestellt, aber die Mechanik seines Wirkens wollte er rein mechanistisch begreifen; es schien ihm unwissenschaftlich, überall dort, wo man mit der Erklärung nicht weiter konnte, gleichsam mit einem Deus ex machina aber sine machina zu operieren. Diese Grundstimmung war es, welche das von Huxley so merkwürdig befundene Phänomen zur Folge hatte, daß die einen Kritiker Darwins Lehre ablehnten, weil sie aller Teleologie den Krieg erklärte, und die anderen, wie zum Beispiel Köllicker, gegen sie Stellung nahmen, weil sie viel zu viel Teleologie enthalte. In der Tat werden wir in unseren weiteren Ausführungen zeigen können, daß Darwin der Weltanschauung seiner Zeit darin den Tribut entrichtete, daß er viel mehr Zweckmäßigkeit in der Natur mechanistisch erklären zu müssen glaubte, als in ihr tatsächlich anzutreffen ist. Darwin betrachtete die bestehende Welt freilich nicht mehr als die beste aller möglichen Welten, aber er erblickte doch in der Entwicklung, die sich vollzogen hatte, die beste aller mög-

lichen Entwicklungen. Er überschätzte die Wirkungen der natürlichen Zuchtwahl in bezug auf die Zweckmäßigkeit, weil er die tatsächlich vorhandene Zweckmäßigkeit für weitaus größer ansah, als sie wirklich war, und diese Überschätzung ist es gewesen, welche so manche berechtigte Einwände gegen seine Selektionstheorie erstehen ließ. Namentlich seine extremen Nachfolger knüpften vielfach an seine Rückständigkeiten an und arbeiteten dadurch direkt dem Vitalismus in die Hände.

3.

Hier haben wir bereits einen der Punkte, bei denen die Kritik an der Darwinschen Lehre ansetzen muß. Darwin übersah neben dem Fortschritt den Rückschritt in der Natur und berücksichtigte dadurch nicht genügend, daß die natürliche Zuchtwahl diesem wie jenem gleich wertvolle Dienste leistet, indem sie nur auf die Steigerung der Anpassung hinwirkt, ohne daß die Steigerung der Anpassung überall Artdauer

und Vervollkommnung der Organisation zu gewährleisten braucht. In der Natur können die allerverschiedensten Ausgleichungen zwischen Organismen und Milieu die Erhaltung garantieren. Und nur weil Darwin darauf zu wenig achtete, entging ihm die volle Einsicht in jenen Naturmechanismus, der neben den höchstdifferenzierten auch den primitivst organisierten Arten die Erhaltung gewährt. Die letzteren sind eben durch einen niedrigeren standard of life angepaßt. Dieser Fehler fällt heute umso schwerer ins Gewicht, als gegenwärtig unsere Hauptaufmerksamkeit nicht mehr in erster Linie auf die Umwandlung der Arten, sondern auf die Vervollkommnung der Organismen, gemessen auf ein bestimmtes Organisationsschema hin, gerichtet ist. Und ich möchte darum sagen, ein Moment in der gegenwärtigen Krisis des Darwinismus bildet der Umstand, daß die Theorie von der natürlichen Zuchtwahl für die Erklärung der kontinuierlichen Vervollkommnung nicht dasselbe zu leisten imstande ist, wie für die Erklärung des Entstehens neuer Arten schlechthin.

Auch Darwins Lehre von der Überproduktion, dem Kampfe und der Variabilität enthält mancherlei Unrichtiges und Lückenhaftes, was dringend eine Revision und Neubearbeitung erfordert, und auch daraus zieht die Krisis im Darwinismus ihre Nahrung. Gewiß, der Hinweis auf die Fülle des Nachwuchses war von fundamentaler Bedeutung. Er zeigte, wie gering die Zweckmäßigkeit der einzelnen Individuen zu sein braucht, ohne daß eine Art darüber auszusterben genötigt ist. Auch die Ansicht, daß zwischen diesem ungeheuern Nachwuchs ein Kampf oder zum mindesten eine Idealkonkurrenz sich einstellen kann, hat unsere Erkenntnis des Entwicklungsprozesses wesentlich gefördert, und in gleicher Weise macht uns auch das Phänomen der Variabilität vieles klar, was wir vorher unmöglich verstehen konnten. Aber Darwin hat es unterlassen, die Kausalität des Variierens zu untersuchen und diese Unterlassung war es, welche den Schein erweckte, daß er alles vom Zufall abhängig sein ließ. Unter Hinweis darauf, daß das Selektionsprinzip über die Kausalität der Variationen nichts aus-

sage, darf man aber freilich nicht behaupten, es bedeute überhaupt für die Entwicklungslehre nichts. Darwin nannte sein Werk: „Die Entstehung der Arten.“ Wie neue Arten zustande kommen, wollte seine Theorie aufklären, nicht aber die Entstehung neuer Individuen. Das wird nie gebührend berücksichtigt, wenn man Darwin vorwirft, die Selektion könne nichts Neues schaffen! Der Mechanismus der Naturauslese ist in erster Linie als Verbreitungsfaktor individueller Variationen anzusehen; mit seiner Hilfe soll begreiflich werden, wie Variationen auch dort, wo sie nicht bei allen Individuen auftreten, zu Artcharakteren werden können. Betrachtet man die Selektion als Verbreitungsmethode, dann fallen eine Menge Einwände, die man gegen Darwin erhob, wie freilich auch eine ganze Reihe von falschen Schlüssen, die man aus der Selektionstheorie zog, zugleich weg. Erkennt man das Selektionsprinzip als Verbreitungsmethode, dann sieht man auch sogleich die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit und weiß, daß es eine relativ primitive Entwicklungstechnik darstellt, weil es nachahmen-

des Wählen statt erfinderische, infinitesimal kombinierende Energetik ist. Auf dieser zuvörderst beruhen aber die großen Fortschritte der Naturwissenschaft, die uns zu so weitreichender Macht über die Natur befähigten.

Jedoch nicht nur derartigen Vorwürfen setzte sich Darwin durch den Mangel exakter Untersuchungen über die Kausalität der Variationen aus, sondern es entging ihm auf diese Weise auch die Einsicht in die feineren Wechselbeziehungen zwischen Organismus und Milieu. Er bekam ein viel zu grobes Schema des Mechanismus der Naturauslese und sah deshalb nicht, daß die Naturauslese gleichsam nur die Exekutive, nicht aber die Legislative im Geschehen darstellt. Das Milieu spielt in der Natur nicht nur die Rolle, die bei der künstlichen Zuchtwahl der Züchter innehat, das Milieu ist es nicht nur, das die seiner Reizkonfiguration entsprechende Ausmerzung vornimmt, sondern das Milieu ist auch, wenn ich so sagen darf, der spiritus rector der zustandekommenden Varianten; und dieser Umstand läßt das Phänomen der Anpassung noch weit

weniger wunderbar erscheinen als es selbst im Lichte der Darwinschen Selektionstheorie erschien. Besonders je höher wir den Stufenbau der Arten verfolgen, desto klarer offenbart sich die Bedeutung der Rückwirkung der Lebewesen auf das Milieu. Und beim Menschengeschlecht da ist es geradezu die aktive Anpassung des Milieu an unsere inneren Entfaltungstendenzen, und nicht mehr die passive Anpassung unseres Organismus an die uns umgebende Natur, welche nicht nur den Gang der Entwicklung, sondern auch die natürliche Zuchtwahl ganz wesentlich bestimmt.

Ein weiteres Moment, welches Darwin nicht genügend berücksichtigte, war das Verhältnis der Quantität zur Qualität des Nachwuchses. Darwins gesamte Lehre beruht auf der Annahme, daß die Organismen die Tendenz haben, sich in den ungeheuersten Mengen zu vermehren. Und er schließt daraus, daß die angeborene Zweckmäßigkeit keine hochgradige zu sein braucht, damit eine Art sich erhalten kann. Wenn das aber der Fall ist, dann muß bei vielen Arten die Möglichkeit vorliegen, den voll-

kommnenden Wirkungen der natürlichen Zuchtwahl durch gesteigerte Fruchtbarkeit gleichsam auszuweichen, und es ergibt sich daraus der notwendige Schluß, daß ein äußerst scharfer Antagonismus zwischen Fruchtbarkeit und Vervollkommnung durch Selektion in der Natur besteht. Wie verhängnisvoll das Übersehen dieses Moments für die Darwinsche Lehre war, werden wir ganz deutlich ersehen, wenn wir im zweiten Teile unserer Ausführungen dazu übergehen, ihre Bedeutung für die Sozialwissenschaft zu untersuchen.

Zuvor müssen wir aber noch auf ein Thema eingehen, das, obwohl es von fundamentaler Bedeutung ist, im Rahmen dieses kurzen Vortrags freilich nur andeutungsweise behandelt werden kann: nämlich auf das Verhältnis von Variabilität und Vererbung. Darwin, der sich durchaus nicht als Gegner Lamarcks fühlte, sondern die Grundgedanken Lamarcks seinem weitaus größeren System einverleibte, zweifelte bekanntlich nicht daran, daß die Wirkungen von Gebrauch und Nichtgebrauch der Organe auch

vererbt werden können; er glaubte also an die Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften, an die Vererbbarkeit funktioneller Veränderungen. Dieser Glaube wird heute von einer Reihe von Darwinisten nicht mehr geteilt. Es war August Weismann, der als erster die Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften auf das Schärfste bestritt und so das Lamarckische Element vollkommen aus dem Darwinismus ausschaltete. Es ist eine Folge der Weismannschen Lebensarbeit, daß heute Lamarckismus und Darwinismus, die ursprünglich eine Synthese bildeten, eine schroffe Kluft trennt. Können funktionelle Veränderungen, können während des individuellen Lebenslaufes erworbene Abänderungen nicht vererbt werden, wie Weismann behauptet, dann muß selbstverständlich der Mechanismus der Naturauslese weit mehr für die Erklärung des Umwandlungs- und Vervollkommnungsprozesses leisten, als ihm bei Darwin zugemutet wurde. Und mit Recht nennen sich darum die Anhänger Weismanns auch Panselektionisten, sie stehen auf dem Boden der Allmacht der Naturauslese. Ihr Standpunkt ist der, daß die züchterische

Wirkung des Lebens eine vergleichsweise äußerst geringfügige ist, und daß alle Veränderungen, welche wir im Laufe der Zeit an den Arten beobachten können, alle Differenzierung, alle Vervollkommnung der Lebewesen in ihrer komplizierten Organisation ein Produkt der züchterischen Wirkung des Todes darstellt.

Ich muß es mir versagen, die Frage der Vererbung funktioneller Veränderungen an dieser Stelle des Näheren zu erörtern. Nur soviel möchte ich bemerken, daß neuere Untersuchungen, ich nenne hiebei nur die Namen Standfuß, Fischer, Kammerer und namentlich Semon, die extreme Auffassung Weismanns nicht bestätigt haben, und auch Weismann selber bereits nötigten, seine Behauptungen wesentlich einzuschränken. Aber andererseits hat sich doch auch gezeigt, daß die Vererbung erworbener Eigenschaften keineswegs etwas so Selbstverständliches, so regelmäßig zu Erwartendes ist, als Darwin, Spencer und auch Haeckel annahmen. Die Umgestaltung, welche die Lehre Darwins durch die Interpretation und Neubearbeitung von Weismann und seiner Schule

erfuhr, ist deshalb von so großer Wichtigkeit für uns, weil man heute unter Darwinismus eigentlich nur mehr die Darwinsche Lehre in Weismannscher Auslegung versteht, und es war namentlich diese, welche auf die Erforschung der Entwicklungsbedingungen der menschlichen Gesellschaft übertragen wurde.

Für Weismann ist alle Geschichte und damit auch die Geschichte des Menschengeschlechts eigentlich ausschließlich die Geschichte des Keimplasmas. Die Veränderungen, die in diesem vorgehen, sind maßgebend für die Evolution, das hingegen, was man mit dem großartigen Worte Weltgeschichte ausstattet, ist demgegenüber nur ein mehr oder weniger äußerlicher Vorgang, der bloß insofern von Bedeutung ist, als durch ihn eben jene Sonderung von Spreu und Weizen besorgt wird, die das Überleben der Tüchtigsten zur Folge hat. Die Entwicklungsgeschichte vollzieht sich nach Weismann in der Weise, daß das Keimplasma den Stamm darstellt, aus dem die einzelnen Individuen wie Knospen und Blüten hervorsprießen, ohne daß die Erlebnisse

dieser Knospen und Blüten irgend eine Rückwirkung auf den Stamm hätten. Alle Variation ist Variation aus inneren Ursachen und es kommt darum für die Gesundheit des Stammes bloß darauf an, daß man die Schädlinge entfernt, damit diese nicht unnützerweise dem Stamm seine besten Kräfte stehlen.

Das Keimplasma befindet sich im einzelnen Individuum nun tatsächlich in einer relativ geschützten Lage. Wenn man deshalb aber soweit geht wie Weismann, zu behaupten, daß nichts was das Soma, was also den Körper des Individuums beeinflußt, irgend eine Wirkung auf den Keim ausüben kann, dann ist klar, daß man Milieueinflüsse sehr geringschätzig beurteilen muß, und Weismann hat ja auch wirklich die Milieutheorie vollkommen abgelehnt. Freilich mußte er später zugeben, daß Vergiftungen, Infektionen und klimatische Einflüsse keineswegs nur das Soma treffen, sondern auch für den Keim relevant sind, aber er half sich diesbezüglich mit dem Einwand, daß all das Momente seien, die Soma und Keimplasma gleichzeitig treffen, so daß also für irgend eine

innigere Beziehung zwischen Soma und Keimplasma daraus nichts gefolgert werden könne. Eine derartige „Gleichzeitigkeit“ gibt es aber nirgends; immer ist das Soma der Mittler zwischen Außenwelt und Keimplasma. Weismann hält jedoch die Auslese für den ausschließlichen Faktor der Umwandlung und Höherentwicklung, ja er geht soweit, auch für die Variation der Keime selektive Vorgänge innerhalb des Keimplasmas verantwortlich zu machen und er hat diese Theorie in seiner Lehre von der Germinalselektion bis ins Detail ausgebaut, die jedoch schon dadurch gerichtet ist, daß sie, obwohl sie von einem durchgängigen somatisch-blastogenen Parallelismus ausgeht, denselben doch zugleich prinzipiell bestreitet.

Aber die Darwinsche Doktrin wurde nicht nur durch Weismann ganz wesentlich vereinseitigt, ihm gesellte sich auch Wilhelm Roux — freilich zugleich der geniale Begründer der Entwicklungsmechanik —, der die Lehre vom Kampf ums Dasein schon nicht nur ausschlaggebend macht für den Kampf der Individuen, für den

Kampf der Stämme, für den Kampf der Arten und Rassen, sondern er spricht von einem Kampf der Teile im Organismus, so daß also auch im Soma ein Kampf ums Dasein, ein Kampf um die Nahrung, ein Kampf um den Raum die ganze Entwicklung bestimmt. Überall wird nun angenommen, daß es das Bessere, das Vollkommenere ist, das triumphiert, wodurch ein kontinuierlicher Höherentwicklungsprozeß gewährleistet sei.

Dieser immer vertieftere Optimismus hinsichtlich der Tendenzen der natürlichen Entwicklung ist eines der bedenklichsten Momente in der weitergebildeten Darwinschen Lehre. Mit der falschen Identifikation von Erfolg und Wert setzt er nicht nur die Bedeutung der Ideale für die Entwicklung auf Null herab, er betreibt auch eine Idealisierung der Wirklichkeit, die durchaus willkürlich ist, weil die Voraussetzung, daß alles, was besteht, wenn auch nicht vernünftig, so doch zum mindesten nützlich sein muß, den Tatsachen keineswegs entspricht. Die Überspannung des Nützlichkeitsprinzipes bei Weis-

mann war es, die vor allem den Neovitalisten Wasser auf ihre bereits eingerosteten Mühlen trieb.

Ich kann auf all die interessanten Dinge bei der kurzen Spanne Zeit, die mir zur Verfügung steht, leider nicht näher eingehen. Ich zog sie nur heran, um unter Hinweis auf sie zu zeigen, daß die Krisis im Darwinismus, von der heute allenthalben gesprochen wird, zum größten Teile ein Produkt der Übertreibungen ist, welche ein Teil seiner radikalsten Anhänger sich zu schulden kommen ließ. Bekanntlich hat ja Darwin selber noch die Bestrebungen, seine Lehre in dieser Weise zu vereinseitigen, entschieden abgewehrt und in diametralem Gegensatze hiezu erklärt, er sehe, je weiter er in seinen Forschungen fortschreite, desto klarer ein, daß er das Prinzip der Naturauslese eher überschätzt als unterschätzt habe, und er warnt besonders nachdrücklich vor einer unmodifizierten Übertragung desselben auf die Phänomene der Gesellschaftsentwicklung.

Ganz kurz möchte ich nur noch bemerken, daß die Zusätze, welche Weismann zur Darwin-

schen Lehre machte, trotz aller gegen sie zu erhebenden Einwände doch von großer Bedeutung sind. Indem Weismann die Vererbung erworbener Eigenschaften, die Vererbung funktioneller Veränderungen unbedingt bestritt, machte er allerdings den Fehler, ein neu entdecktes Problem zum Dogma zu verabsolutieren, aber die Entdeckung des neuen Problems gab den Anstoß zu einer außerordentlich verheißungsreichen Weiterentwicklung des Darwinismus. Das von ihm entdeckte Problem ist, wenn ich so sagen darf, die Lehre vom inneren Milieu. Dadurch, daß er erklärte, funktionelle Veränderungen des Soma übertragen sich nicht ohne weiteres auf das Keimplasma, machte er die Notwendigkeit offenbar, zu untersuchen, unter welchen Bedingungen eine derartige Übertragung zustandekommt, zwang er dazu, die Beziehungen zwischen Soma und Keim genau festzustellen, und diese Beziehungen sind eben nichts anderes, als das Problem des inneren Milieu.

Wie widerspruchsvoll die Lehre Weismanns ist, dafür möchte ich noch ein bezeich-

nendes Beispiel geben. Es ist eine seiner fundamentalen Behauptungen, daß die Ernährung keinerlei Einfluß auf das Keimleben zu üben vermöge. Trotzdem antwortete er aber auf die Frage, was die Ursache der Germinalselektion bilde, wodurch die Variationen im Keimleben hervorgerufen werden, ob er etwa allein den Zufall hiefür verantwortlich machen möchte: es seien zweifellos die Ernährungsschwankungen, welche die linearen Variationen der Keime ebenso wie die vor sich gehende Auslese bestimmen. Damit gab er bereits unbedingt zu, daß das Soma als inneres Milieu für die Keime die gleiche Rolle spielt wie das äußere Milieu für die Individuen. Und an diesem Zugeständnis ändert auch die Tatsache nichts, daß das innere Milieu besondere Schutzorganisationen enthält, welche das Keimplasma davor bewahren, alle somatischen Schwankungen mitmachen zu müssen. Diese phylogenetisch erworbenen Schutzorganisationen bedürfen vielmehr einer speziellen wissenschaftlichen Untersuchung.

Aber Weismann hat die Darwinsche Lehre nicht nur in dieser Beziehung vereinseitigt, und

in Widersprüche gedrängt, sondern auch seine allgemeine, prinzipielle Auffassung des Verhältnisses von Variabilität und Vererbung wurde für die Entwicklungstheorie verhängnisvoll. Weismann, für den alle Variation aus inneren Ursachen erfolgt, hat das Vererbungsprinzip weitaus stärker betont als Darwin. Er spricht immer wieder von der ehernen Konstanz der Vererbung. Gleichzeitig wird er aber nicht müde, schrankenlose Variabilität zu behaupten, ohne zu bemerken, daß man alles, was man positiv von der Vererbung, negativ von der Variabilität aussagt, woran auch durch den Hinweis auf die Phänomene der Amphimixis, der Kreuzung prinzipiell sich nichts verschiebt.

Es war zweifellos das größte Verdienst Darwins, es macht geradezu seine welthistorische Befreiertat aus, daß er uns auch am Organischen die große Variationsfähigkeit unseres Seins zeigte, daß er allen konservativen Tendenzen gegenüber die Welt als ein unaufhörliches Werden zeigte, und uns damit offenbarte — in schroffstem Gegensatz zu aller bis-

herigen Auffassung —, wie groß unsere Macht über das Geschehen ist, und daß es für uns nicht nur auf das Erhalten, Bewahren, sondern auf das Entwickeln, auf das Erneuern und Steigern ankommt. Wenn ein unaufhörlicher Wechselstrom zwischen Milieu und Individuum besteht, wenn das Individuum zum großen Teile ein Produkt seines Milieus ist, und wenn die Auslese gleichsam durch das Milieu als Züchter erfolgt, dann ist sonnenklar, in wie enormem Maße wir auf unsere Stellung in der Natur einwirken können durch Umgestaltung des Milieu, und zwar sowohl des äußeren wie des inneren Milieu. Alle diese Möglichkeiten fallen aber in nichts zusammen, wenn man wie Weismann immer wieder mit dem größten Nachdruck auf das konservative Prinzip der Vererbung verweist, wenn man von der ehernen Konstanz der Vererbungstendenzen spricht und bezüglich der äußeren Verhältnisse jeden tiefergehenden Einfluß auf die inneren Tendenzen leugnet. Damit ist ein Dualismus von außen und innen geschaffen, der die Forschung ungünstiger beeinflussen muß, wie jeder

andere Dualismus. Er operiert mit zwei „Eigengesetzlichkeiten“ und versündigt sich so schon am Prinzip der Kontinuität.

Ich habe vorhin gesagt, daß in unseren Tagen der Darwinismus in Weismannscher Interpretation zur herrschenden Lehre geworden ist. Wenn es mir nun gelang, andeutungsweise wenigstens, zu zeigen, daß die Weismannsche Lehre durch ihre Voranstellung der Konstanz der Vererbung, durch ihren Hinweis auf die ausschließliche Determinationskraft der inneren Tendenzen die weitestgehende Einschränkung des Variabilitätsprinzips darstellt, in dessen Betonung eben die Großtat Darwins lag, dann ist klar, daß die Darwinsche Lehre in Weismannscher Auslegung geradezu die Umkehrung derselben bedeutet, und wir werden auf Grund alles dessen zu der Überzeugung gelangen, daß wir heute vor allem vor einer Krisis des Weismannismus im Darwinismus stehen, nicht aber vor einer Krisis des Darwinismus selber, der sich vielmehr eben zu seinem allergrößten Triumphzug anschickt.

4.

Aber die Krisis im Darwinismus ist freilich nicht nur eine Krisis des Weismannismus im Darwinismus, sie ist in ebensolchem Maße auch eine Krisis dessen, was ich den Malthusianismus im Darwinismus nennen möchte. Diese Krisis des Malthusianismus im Darwinismus muß notwendig die Krisis des Weismannismus im Darwinismus noch wesentlich verschärfen, weil Weismanns gesamte Argumentation noch im weit größeren Umfang auf Malthusscher Grundlage beruht als die Darwins. Was ist das: der Malthusianismus im Darwinismus? Malthus hatte bekanntlich behauptet, und zwar — es ist wichtig, dies zu betonen — in Polemik zu sozialistischen Postulaten, daß die sozialen Übel nicht durch schlechte menschliche Einrichtungen verursacht seien, sondern sich als ein naturgemäßes Produkt der Bevölkerungstendenzen einstellen. Die Lebewesen haben die Tendenz, sich geometrisch zu vermehren, die Nahrungsmittel vermehren sich nur in arithmetischer Progression, es sei

darum ein Naturgesetz, daß die Menschen, wenn sie ihre natürliche Vermehrung nicht einschränken, kontinuierlich im tiefsten Elend verharren müssen. Dieses, keineswegs auf naturwissenschaftlichem Material aufgebaute, sondern rein aus politischen Neigungen sich erhebende Argument, hat nun Darwin aufgenommen und geglaubt, darin das Moment zu finden, welches die von ihm beobachteten Tatsachen zu einer einheitlichen Reihe vereinigt.

Er nahm jedoch eine wesentliche Modifikation an der Malthusschen Lehre vor. Während bei Malthus die zu starke Vermehrung die Ursache alles sozialen Elends bildet, scheint diese Darwin ganz im Gegensatze als der stärkste Motor der Höherentwicklung. Denn aus dieser zu starken Vermehrung erwächst jener Kampf ums Dasein, in welchem sich nur die Tüchtigsten zu erhalten vermögen. Es ist nun ohne weiteres zuzugeben, daß die Lebewesen die Tendenz haben, sich in ganz ungeheuren Proportionen zu vermehren. Aber wir beobachten zugleich, daß, auf einer je höheren Organisationsstufe wir Lebewesen angelangt sehen, sie

in der Regel mit einem relativ geringeren Nachwuchs die Erhaltung der Art besorgen. Dieses Phänomen muß uns notwendig zwei Fragen aufdrängen. Erstens die Frage, ob nicht vielleicht in weit höherem Maße die schrankenlose Vermehrung die Folge der schrankenlosen Vernichtung ist, als etwa das Umgekehrte, wie dies Darwin annahm, so daß also die scheinbare Überproduktion in Wirklichkeit gar keine Überproduktion ist, sondern nur jenes Maß von Produktivität, welches angesichts der Vernichtungstendenzen, denen die Organismen ausgesetzt sind, die unentbehrliche Voraussetzung der Arterhaltung bedeutet. Und die zweite Frage, die sich erhebt, ist die, ob nicht, wie wir bereits früher bemerkten, eine ganz bestimmte Relation zwischen Quantität und Qualität des Nachwuchses besteht, so daß jede Art vor die Alternative gesetzt ist, sich entweder mit einer hohen Quantität relativ undifferenzierter Individuen oder mit einer geringeren Quantität, dafür aber qualitativ hochwertigerer Individuen fortzupflanzen.

Diese beiden Fragen zwingen uns zu der

Einsicht, daß ein Moment, sowohl von Darwin selber, wie vom gesamten Darwinismus, nicht genügend in seiner kausalen Bedingtheit erkannt und berücksichtigt worden ist, nämlich die Fruchtbarkeit. Bei Malthus ebenso wie bei Darwin und bei allen ihren Nachfolgern wird, trotz aller dagegen sprechenden Einzelbeobachtungen — die Darwin übrigens, ohne sich ihrer Bedeutung bewußt zu sein, vielfach selbst hervorhob — die Fruchtbarkeit, um mich mathematisch auszudrücken, in ihrer gesamten Argumentation stets als eine Konstante betrachtet und verwendet, und nirgends bringt man sich, den Tatsachen entsprechend, zum Bewußtsein, daß die Fruchtbarkeit, daß die Propagationskraft ebenso wie sämtliche anderen organischen Eigenschaften und Fähigkeiten eine abhängig Variable, d. h. eine Anpassungserscheinung ist. Begreift man dies, dann muß man die Fruchtbarkeit ganz anders werten, als Malthus und Darwin dies getan. Die Fruchtbarkeit ist dann nicht mehr jener unter allen Verhältnissen im

Überfluß quellende Born des Lebens, aus dem man unbegrenzt entnehmen kann, ohne dadurch irgend etwas zu verlieren. Wir wissen dann vielmehr: die scheinbare Überproduktion ist das Ausgleichungsminimum der Erhaltung. Es können sich eben nur die überproduzierenden Arten erhalten. Die scheinbare Überproduktion ist der auf Kosten der Höherentwicklung gezahlte sehr teure Preis der Existenz. Damit haben Sie ein grelles Schlaglicht auf die Ökonomie der Selektion, ein Problem, das bis heute noch gar nicht behandelt wurde. Man fragte nicht, mit welchen Kosten, mit welchen Opfern die Selektion die Umwandlung und Vervollkommnung bewirkt. Stellt man aber diese Frage, dann sieht man sofort, daß die Selektion ihre relativ langsamen Fortschritte mit einem ganz enormen Kraftaufwand erreicht. Erwägen wir angesichts dessen noch die Beziehung zwischen Quantität und Qualität des Nachwuchses, dann steigt notwendig der Wert des einzelnen Individuums und seiner Erhaltung in unseren Augen ganz enorm und wir erschrecken vor den ungeheueren evolutionistischen Gefahren, welche

4*

das Unternehmen heraufbeschwört, die Höherentwicklung des Menschen mittels scharfer Selektion bewerkstelligen zu wollen. Naturauslese oder Menschenökonomie, das ist die entscheidende Alternative!

5.

Jede Art erhält sich entweder in erster Linie durch Steigerung der Quantität oder durch Verbesserung der Qualität des Nachwuchses. Arten, die mit sehr hohen Nachwuchsziffern arbeiten, können sich natürlich auch erhalten, wenn die zweckmäßige Reaktion der einzelnen Individuen auf einer sehr tiefen Stufe sich befindet. Und so besteht also ein Antagonismus zwischen Fruchtbarkeit und Differenzierung, ein Antagonismus, wo die Selektion ebenso oft nach der einen wie nach der anderen Seite hin wirkt. Welche Anpassung sie im einzelnen Falle hervorruft, das hängt immer von den besonderen Verhältnissen des einzelnen Falles ab, aber jedenfalls ist klar, daß dort, wo Organismen die Gefahren, die sie ringsum umgeben, mit

hoher Fruchtbarkeit beantworten, sie nicht mehr zur Differenzierung als Voraussetzung der Erhaltung angewiesen sind. Wir wissen, daß bei den verschiedenen Arten die Anpassung mittels verschiedener Organe sich vollzieht, daß es überall nur darauf ankommt, daß die auf die Individuen einwirkenden Schädlichkeiten durch irgendwelche Anpassungen so weit kompensiert werden, daß ein Gleichgewichtszustand eintritt. Heute erblickt man aber selbst in jeder Bequemlichkeitsanpassung, die in der Richtung des geringsten Widerstandes verläuft, eine Vervollkommnung. In der Regel sind es einzelne Hauptorgane, die sich zu den Dominanten der Anpassung entwickeln, und so imstande sind, Mängel anderer Organe bis zu einem gewissen Grade zu kompensieren. Wir können nun beobachten, daß bei tieferstehenden Organismen die Fruchtbarkeit die Dominante der Anpassung darstellt, während bei höheren Organismen das Gehirn zu dieser Funktion emporsteigt, und so können wir *Fruchtbarkeit und Gehirnleistung als die beiden korrelativen Gegenpole der Anpassung* bezeichnen.

Ich kann auf die komplizierten Fragen, die hier vorliegen, nicht näher eingehen, jedenfalls ist soviel sicher, daß die Anpassung durch hohe Fruchtbarkeit der Erhaltungsmodus tiefstehender Arten ist.

Dieses Moment ist von größter Bedeutung, sobald es gilt, die Frage zu beantworten: was können wir aus der Darwinschen Theorie für die Erforschung des Gesellschaftslebens und der Höherentwicklung profitieren? Gerade bei der Übertragung der Darwinschen Lehre auf die Probleme der gesellschaftlichen Entwicklung macht sich das besonders geltend, was ich den zentralen Mangel des ganzen Darwinismus nennen möchte. Dieser zentrale Mangel ist die Nichtberücksichtigung der Tatsache, daß auch die Fruchtbarkeit eine Anpassungserscheinung ist. Und alle weitere Forschung auf dem Gebiete der organischen Naturwissenschaft, ebenso wie alle sozialbiologische Forschung wird, meiner Meinung nach, von der Einsicht ausgehen müssen, daß neben Variabilität, Vererbung, Auslese und Umwelt die Fruchtbarkeit einen gleichwichtigen Entwicklungsfaktor darstellt.

Erweist sich so die Darwinsche Lehre als wesentlich erweiterungs- und modifikationsbedürftig, so ergibt sich aus ihr aber doch auch eine ganze Reihe von fundamentalen Erkenntnissen für die Soziologie. Erst durch Darwin hat die Deszendenztheorie jene Ausgestaltung erfahren und jene unzerstörbare Basis aus einer ungeheuren Fülle von exaktem Beobachtungsmaterial erhalten, die offenbar machte, daß alle sozialen Probleme zugleich naturwissenschaftlich betrachtet werden müssen. Es ist also das unsterbliche Verdienst Darwins, daß er den Grund zur naturwissenschaftlichen Behandlung der gesellschaftlichen Probleme legte. *Er war der erste, der das Leben naturwissenschaftlich als soziales Problem begriff.* Und wenn wir heute wissen, daß die naturwissenschaftliche Betrachtung und Erforschung des Gesellschaftslebens nicht mit Darwinscher Begründung der Gesellschaftslehre identifiziert werden darf, so ist es doch eine Tatsache, daß ursprünglich naturwissenschaftliche Betrachtung des gesellschaftlichen Lebens und seiner Entwicklung Darwinistische Betrachtung

desselben bedeutete und wir dürfen an diesen Ursprung nicht vergessen, wenn wir heute auch genötigt sind, die Enge des ursprünglichen Darwinismus aufzugeben, wollen wir zu wahrer, naturwissenschaftlich exakter Forschung der sozialen Phänomene gelangen.

Was ist unter Enge des Darwinismus zu verstehen, soferne es sich um den soziologischen Darwinismus handelt? Darunter ist zu verstehen: die Neigung zur Übertragung der unmodifizierten, mit allen ursprünglichen und später hinzugefügten Irrtümern versehenen Darwinschen Lehren auf die Probleme des Gesellschaftslebens. Darwin hat eine Reihe von grundlegenden Irrtümern begangen, die bei der Erklärung der Umwandlung der Arten und ihrer Entwicklung zum Menschen hin weniger ins Gewicht fallen, als wenn es gilt, die Voraussetzungen der Höherentwicklung des Menschengeschlechts zu erkennen. Einer der Hauptfehler von Darwin besteht namentlich darin, daß er die wertende und die wertfreie Betrachtung des Naturgeschehens nicht strenge genug geschieden hat. Er hat die Tatsache entdeckt,

daß es andere Typen sind, die im Kampf ums Dasein zugrunde gehen und die denselben bestehen, hat aber irrtümlich die Verhältnisse so dargestellt, als ob es überall die Tüchtigsten, die in bezug auf ein bestimmtes Organisationsschema Gelungensten wären, die den Sieg davontragen. Wenn man ohne weiteres diejenigen die Tüchtigsten nennt, die überleben, aus dem Grunde, weil sie überleben, dann ist klar, daß schon ex definitione nur die Tüchtigsten überleben können. *In Wirklichkeit ist es aber ein Problem, ob die Überlebenden die Tüchtigsten sind, aber kein Dogma, daß die Tüchtigsten überleben.*

Im Verlauf hat sich immer nachdrücklicher der Mangel fühlbar gemacht, daß das Wertkriterium, mit dem die Entwicklungstheorie operiert, ein äußerst unklares ist, indem bald aus dem Erfolg, bald wieder aus Eigenschaften, die in Beziehung auf ein bestimmtes Organisationsschema von Bedeutung sind, die Wertigkeit erschlossen wird. Auch nennt man bald die Untergehenden, bald die Überlebenden die

Ausgelesenen und schafft so Verwirrung über Verwirrung. Daß hier große Unklarheiten vorliegen, ersieht man schon aus den Begriffen der Nonselektion, der Kontraselektion, der negativen Selektion, die vom Anfang an geschaffen wurden, um gewisse Einwände gegen die Darwinsche Lehre zu widerlegen. Aber es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß mit derartigen Unterscheidungen das Wertmoment in die rein naturwissenschaftliche Betrachtung hineingetragen wird und daß man darum die Konsequenzen, die sich daraus ergeben, auch in den weiteren Schlüssen nicht außer acht lassen darf. Wie notwendig dies ist, zeigt sich am deutlichsten bei der rassetheoretischen Auffassung der Gesellschaftsentwicklung, wo heute ganz willkürlich einerseits rein aus dem Erfolg im Rassenkampf die Höherwertigkeit erschlossen wird, während man gleichzeitig behauptet, daß unsere Kultur vom Verfall bedroht ist, weil die minderwertigen Rasseelemente in immer weiteren Umfang zur Herrschaft gelangen. Man übersieht eben, daß die Größe der Darwinschen Lehre darin besteht, daß sie zeigte, welche Faktoren

bei der Entwicklung vom Einfachen zum Hochkomplizierten wirksam waren, daß sie aber nirgends bewies, daß der Kampf ums Dasein, auf Grund der dargelegten Momente, das Ergebnis auch haben *mußte*, das er wirklich hatte. Wir erfahren aus der Darwinschen Lehre bloß, wie ohne Wunder der Mensch aus niederen Lebewesen sich entwickeln konnte, nicht aber daß die kontinuierliche Höherentwicklung etwa ein Naturgesetz ist. *Die Darwinsche Lehre ist eine historische Theorie, das berücksichtigt man nicht genügend, was sich in unserer Zeit der Überschätzung des Historismus umso bitterer rächt.* Es ist überhaupt nicht zulässig aus der bloßen Erhaltung auf die Wertigkeit zu schließen, denn sonst müßten jene Muschelarten, die sich seit den Urzeiten bis auf den heutigen Tag erhalten haben, als Art höherwertig erscheinen als andere höher organisierte Arten, die schon längst dem Aussterben verfallen sind.

Man gelangt auch deshalb vielfach zu einer ganz schiefen Beurteilung der Selektion, weil

man nicht genügend auseinanderhält, was die Selektionstheorie für die Umwandlung und was sie für die Vervollkommnung der Arten, für die Erkenntnis des Differenziationsprozesses zum Menschen hin, leistet. Zur Begreiflichkeit des Mechanismus der Umwandlung hat die Selektionstheorie zweifellos ganz Außerordentliches beigetragen. Erst durch sie konnte das Konstanzprinzip definitiv zu Fall gebracht werden. Wo es aber gilt, den Differenziationsprozeß zum Menschen hin zu erkennen, da ist die Selektionstheorie weder allein ausreichend, noch in ihrer bisherigen Ausarbeitung genügend verfeinert, um hier Gleiches leisten zu können. Dieser Umstand kommt natürlich bei der Übertragung der Darwinschen Lehre auf die Gesellschaftsphänomene zu besonders scharfem Ausdruck, weil wir ja bei diesen in erster Linie die Voraussetzungen der Höherentwicklung erkennen wollen, während in aller sonstigen Natur es schon eine große Leistung ist, sobald wir die Umwandlung und bestimmte Differenzierungen, die sich vollzogen haben, genauer zu erklären imstande sind. Gewiß, wir sehen im

ganzen Entwicklungsprozeß, daß sich die Differenziation des Organischen zum Menschen hin relativ kontinuierlich, nur in seltenen Ausnahmen sprunghaft vollzogen hat und daß dabei die Selektion eine große Rolle spielte. Aber können wir beobachten, daß die Selektion einen eindeutigen Faktor darstellt? Die Selektion bewirkt überall eine Angleichung an das jeweilige Milieu. Es hängt darum immer davon ab, ob das jeweilige Milieu der Differenzierung günstig ist oder nicht, und nur in dem Falle, als das Milieu Varianten begünstigt, die in bezug auf ein bestimmtes Organisationsschema als höherwertig anzusehen sind, wird die Selektion auf den Fortschritt hinwirken.

Wenn darum Darwin mit Recht sagt, daß die Rolle, die bei der künstlichen Zuchtwahl der Züchter spielt, in der freien Natur der Kampf ums Dasein ausübt, so sagt er damit: in der freien Natur ist das jeweilige Milieu der Züchter, und seine Selektionstheorie ist damit zugleich als Milieutheorie gekennzeichnet. Es ist sehr wichtig für uns, wenn wir nicht mehr darüber zweifeln können, daß die sozialen Pro-

bleme im weiten Umfange Selektionsfragen sind; wir dürfen deshalb aber nicht in den alten Wahnglauben an die Harmonie der natürlichen Entwicklung zurückverfallen, indem wir annehmen, daß die Selektion überall das Vehikel des Fortschritts darstellt. Ebenso oft als die Selektion den Fortschritt einleitet, ist sie der Anfang vom Ende, denn alles Aussterben einer Art hebt naturgemäß mit Verschärfung der Selektion an. Die Selektion ist eben kein eindeutiger Faktor, ebenso wie die Begriffe Anpassung (zu unterscheiden von Angepaßtheit), Kampf ums Dasein (zu unterscheiden von Idealkonkurrenz und auch sonst nach seinen verschiedenen Formen abzugrenzen), Zweckmäßigkeit (zu unterscheiden von Systemgemäßheit und Erhaltungsgemäßheit) und viele andere. Darwin operierte vielfach auch statt mit Begriffen bloß mit Bildern, was für die Lebendigkeit der Darstellung gewiß sehr wertvoll war; seine Nachfolger haben dann aber diese Bilder wie die sichersten Realitäten gehandhabt, wodurch aus ihnen schließlich Dogmen wurden. Ein Bildersturm in der Biologie wäre darum vor

allem vonnöten. Denn nichts ist in der Wissenschaft wichtiger als klare und eindeutige Begriffe.

6.

Aber nicht nur, daß man die *möglichen* Wirkungen der Selektion für die tatsächlich überall notwendig zu gewärtigenden ansah, ist zu konstatieren, man überschätzte auch, soweit die menschliche Gesellschaft in Betracht kommt, das Maß dieser möglichen Wirkungen. Dazu verführte Darwins Züchterausgangspunkt und die Verhältnisse, die bei tiefstehenden Organismen anzutreffen sind. Der Züchter betreibt Massenselektion und verwendet von einer ganzen Generation nur relativ wenige Exemplare zur Nachzucht, die große Mehrheit überweist er dem Schlachtmesser. Bei so radikalem Vorgehen läßt sich mittels Selektion viel erreichen, obwohl auch hier freilich zu berücksichtigen ist, daß die Selektion schon nach wenigen Generationen am Ende ihrer Leistungsfähigkeit angelangt ist, wie dies de Vries mit reichstem Tatsachen-

material schlagend nachgewiesen hat. Beim Menschen muß man sich aber obendrein noch mit der Auslese einiger weniger Mißratener begnügen und selbst bei diesen kann man nur auf Verhinderung der Fortpflanzung hinwirken. Für den Menschen kommt also höchstens präventive Fortpflanzungsauslese in Betracht. Und zwar nicht nur etwa aus Gründen, der heute, ganz entgegen Darwins Anschauung, so verachteten Humanität, sondern weil der Mensch keine genügend fruchtbare Art ist, als daß man mit den einzelnen Individuen so verschwenderisch umgehen könnte. Außerdem ist zu berücksichtigen: Wir erachten den Menschen nicht als das höchstorganisierte Lebewesen, weil seine Art sich bis zum heutigen Tage erhalten hat — zahlreiche tiefstehende Lebewesen sind als Art älter wie wir —, wir räumen ihm auch nicht die höchste Stelle ein, weil einzelne Individuen ein relativ hohes Alter erreichen können — viele Pflanzen und Tiere sind uns darin weit über, kommt es doch vor, daß Gänse ein Alter von hundert, Hechte und Karpfen ein solches von zweihundert Jahren erleben —,

sondern der Reichtum der menschlichen Seele, unsere wissenschaftlichen und künstlerischen Schöpfungen, um von der Intensität unseres moralischen, metaphysischen und religiösen Empfindens ganz zu schweigen, sind es, aus denen wir unsere Organisationshöhe erschließen. Das heißt aber: nicht die Erhaltung der Art gibt das alleinige Kriterium unserer Tüchtigkeit ab, sondern in eben solchem, ja in noch weit stärkerem Grade ist dieses Kriterium die Art der Erhaltung. Unsere Art der Erhaltung wird aber durch scharfe Selektion in nachdrücklichster Weise getroffen.

Aus diesem Grunde spielt beim Menschengeschlecht auch die richtige Zwecksetzung, das heißt die Lehre vom richtigen Zweck, die Lehre vom richtigen Kampf, die Lehre vom richtigen Mittel eine so enorme Rolle. Ist sie doch entscheidend für Tempo und Richtung der Entwicklung. Je weniger Zielstrebigkeit wir der Natur zuschreiben, desto wichtiger muß uns unsere eigene Zweckentdeckungs- und Zweckerfüllungsarbeit erscheinen. Stellt somit die Art der Erhaltung eines der wesentlichsten Kriterien

unserer Organisationshöhe dar, dann ist es ein evidenter Satz, ja geradezu das Grundgesetz von der Erhaltung der Kultur, daß jede Generation immer zugleich als Selbstzweck, nie nur als Mittel betrachtet und behandelt werden darf. Das macht ja eben den fundamentalen Unterschied zwischen tiefer- und höherstehenden Arten aus, daß bei den letzteren das einzelne Individuum und darum auch die einzelne Generation, eine weitaus größere Rolle im Entwicklungsprozesse spielt. Höherstehende Arten erhalten sich eben nicht mehr in der Hauptsache durch die Quantität, sondern durch die Qualität der Individuen. Das ist der Differenziationsprozeß, den man den Individualismus der Entwicklung nennen könnte. Sowohl bei abnehmender Fruchtbarkeit, wie bei steigender Ausnutzungsfähigkeit hebt sich der biologische und ökonomische Wert des einzelnen Menschenlebens kontinuierlich. Die Höhe des erreichten Niveaus erschließen wir direkt aus der Lebenssicherheit des durchschnittlichen Einzelindividuums. Und dieser In-

dividualismus der natürlichen Entwicklung muß auch von den Sozialbiologen respektiert werden.

Aber auch noch zahlreiches andere kennzeichnet den Selektionismus als äußerst primitive Entwicklungstechnik. Es ist nämlich eine Tatsache, daß die *Variabilität der Umwelt* eine weitaus größere und in kürzeren Zeiträumen herstellbare ist, als die direkte organische *Variabilität der Individuen*. Durch aktive Anpassung des Milieus an unsere inneren Entfaltungstendenzen können wir in einer kleinen Spanne Zeit Errungenschaften erzielen, für die der direkte Umwandlungsprozeß Jahrhunderte erfordern würde und in zahlreichen Fällen überhaupt nicht erreicht werden könnte. *Das Vermögen, aktiv die Umwelt uns, statt uns sklavisch dieser anzupassen, bedeutet die geistige Verlängerungslinie unseres Anpassungsvermögens überhaupt. Dieses ist es, in dessen Ausnutzung die kopernikanische Tat des Menschengeschlechtes liegt.* Indem wir das Milieu uns anpassen, machen wir allen uns schädlichen Züchtern den

Garaus und diese aktive Auslese aller ungeeigneten Züchter leistet weit Größeres — zum mindesten auf der Stufe, auf der wir Kulturmenschen uns heute befinden —, als alle natürliche und künstliche Zuchtwahl an uns, wo bei letzterer noch zu berücksichtigen ist, daß sie in der Regel von Individuen ausgeübt wird, die nicht *unsere evolutionistischen*, sondern *ihre eigenen egoistischen Interessen* bei ihren Zuchtoperationen im Auge haben.

Was speziell aber die gigantische Übertreibung der Selektionstheorie anlangt, wenn man befangen im aristokratischen Zuchtwahn behauptet, ein Volk sei nur der Umweg zu einigen wenigen Genies, deren Zustandekommen zu Liebe man das Leben der Masse, der Vielzuvielen kaltblütig aufopfern müsse, so ist demgegenüber auf die *Geburt des Genius aus der Massenkultur* hinzuweisen. Man tut immer so, als ob innerhalb des Bestehenden die Schwachen, die Mindergeratenen, denen man sozialen Schutz versagt, tatsächlich bereits vor der Fortpflanzung zugrunde gingen. In Wirklichkeit ist dies aber keineswegs der Fall, sie sinken nur

zu einem tieferen Existenzmodus herab. Indem man also angeblich die Schwachen der Auslese überantwortet, *deklassiert* man sie bloß und schafft damit den Sumpf, in dem am Ende die ganze Gesellschaft versinkt. Man vergesse nur ja nicht, die Masse, die so verachteten „Vielzuvielen“, das ist die *organische Reserve* der oberen Schichten, die auf ihr ruhen. *Wer darum auf die Masse keine Rücksicht nimmt, der vergiftet seine eigene organische Reserve, der betreibt planmäßige Deklassierung, statt Selektion*, der will nicht sehen, daß es mit Ausnahme von präventiver Fortpflanzungsauslese, die ein Kapitel der Sexualhygiene darstellt, und in Eheverboten und Nachwuchsverhütung besteht, keine Selektion geben kann, die nicht eine leere Phrase oder in Wirklichkeit bloß kulturfeindliche Deklassierung, Zwang zu einem tieferstehenden Existenzmodus wäre.

Dieser Irrtum erwächst direkt aus der Darwinschen Lehre selber. Darwin hielt in einem viel zu weitgehenden teleologischen Optimismus jede Anpassung für die beste aller möglichen An-

passungen und sah auf diese Weise nicht, daß die allerverschiedensten Gleichgewichte zwischen Individuum und Umwelt sich herstellen können, daß der in der Natur waltende Kampf nicht nur ein Kampf ums Dasein, sondern bei hochstehenden Arten in erster Linie ein Kampf ums Sosein ist und daß deshalb jede hochstehende Art die Möglichkeit hat, die auf sie einstürmenden Schädlichkeiten mit einem Herabsinken zu einem tieferen Existenzmodus zu beantworten. Und das ist in der Tat auch die Rache aller Erniedrigten und Beleidigten. Sie sterben nicht an den Insulten der Gesellschaft, ohne diese vorher vergiftet zu haben. Es bewährt sich vielmehr auch im generativen Prozeß, daß es der Fluch der bösen Tat ist, daß sie fortzeugend Böses muß gebären.

So sehen wir: der reine unmodifizierte Selektionsgedanke übertragen auf die planmäßig gestaltbare Gesellschaftsentwicklung ist nicht nur sittlich und nicht nur biologisch, sondern auch ökonomisch, entwicklungsökonomisch als unbedingter Nonsens zu verwerfen. Man begeht, indem man ihn vertritt, den Fehler,

die Natur in ihrer primitiven Technik plump nachahmen zu wollen, statt aus der Erforschung ihrer Gesetze zu lernen, wie man es weit besser machen könnte als sie. Die Langsamkeit der Naturprozesse zu ersetzen durch die Schnelligkeit unserer technischen Verfahren, das ist ja das große Geheimnis des Fortschritts im Jahrhundert der Naturwissenschaft. Über Wunder der anorganischen Technik haben wir nun alle Tage überreichlichen Grund zu staunen, unsere organische Technik hingegen liegt, namentlich in der Praxis, noch ganz und gar im argen, ja wir versperren uns den Weg zu ihr systematisch durch Vorurteile, die einer längst überholten Zeit angehören.

Was ist aber das schwerste Vorurteil, das uns in unserem Vormarsch aufhält? Der Wahnglaube, daß alle organische Entwicklung, soll sie von Dauer, soll sie solid sein, eine Entwicklung von innen heraus, eine Entwicklung auf dem Wege direkter organischer Vererbung, sein muß. Gewiß, der Mensch ist nicht nur ein Produkt seines Milieu, er ist zugleich das, was er kraft seiner angeborenen Anlagen, seiner an-

geborenen Persönlichkeit ist. Aber die Macht des Angeborenen darf man trotzdem nicht überschätzen. Ein gewisser Spielraum für verschiedene Entwicklungsmöglichkeiten ist immer vorhanden und wenn man die planbewußte Entwicklungsarbeit mehrere Generationen fortsetzt, so braucht dieser Spielraum gewiß nicht als ein zu enger betrachtet zu werden. Man denke doch nur daran, wie wirksam die Medizin krankhafte Dispositionen zu bekämpfen vermag, wenn sie frühzeitig erkannt und behandelt werden, wie große Erfolge die Erziehung durch sorgsame Hemmungstechnik erzielt! Jeder Organismus ist ebenso wie das Keimplasma eine Summe von Möglichkeiten — in Weismanns Iden- und Idantentheorie erscheinen Organismus ebenso wie Keimplasma erst recht als solche —, die wirkliche Entwicklung ist darum immer die Resultierende im Paralellogramm der inneren und äußeren Kräfte, sie wird bestimmt durch die Intensität und Richtung der äußeren und inneren Tendenzen und ich habe an anderer Stelle*)

*) Siehe Rudolf Goldscheid, Der Richtungsbegriff etc.

deutlich gezeigt, daß, wenn auch unser Einfluß auf die Intensität ein vergleichsweise geringer sein mag, unsere Macht über die Richtung sicherlich hoch zu veranschlagen ist. Namentlich im Jugendstadium, weil potenzielle Energien viel leichter in ihrer Richtung verändert werden können, wie kinetische.

Anzunehmen, daß alle Entwicklung sich autochton im Keimplasma abspielt, ohne daß wir darauf irgend einen Einfluß auszuüben vermöchten, und so die Auslese als alleinigen Variationsfaktor anzusehen, ist darum eine Einseitigkeit, die weit über das Maß des wissenschaftlich Zulässigen hinausgeht. In der Tierwelt freilich, wo die Individuen und Arten keinen planmäßigen Einfluß auf die Umwelt vornehmen können, da dürfte bei der immerhin sehr verringerten Übertragung funktioneller somatischer Veränderungen auf das Keimplasma, die Lebensbetätigung neben der Auslese durch die bestimmte Reizkonfiguration, welche das Milieu darstellt, oft weniger in Betracht kommen. Aber beim Menschen liegt hier alles vollkommen an-

ders. Trotzdem wollen extreme Darwinisten auch in der menschlichen Gesellschaft die Auslese als das ausschließliche Allheilmittel ansehen, weil nur diese die Übel radikal von innen aus beseitigt. Betrachten wir nun die Schäden, an denen die heutige Kulturmenschheit leidet, besonders jene, bei welchen anzunehmen ist, daß sie von den angeblich minder geratenen Eltern auf die Nachkommenschaft übertragen werden, so sehen wir zu unserer Überraschung, daß es fast durchwegs Schädigungen von außen nach innen waren, die ihren Ursprung bilden. Allen voran stehen hier der Einfluß des Alkohols, bakterielle Infektionen aller Art, Vergiftungen, Geschlechtskrankheiten und anderes. All das sind aber Schädigungen von außen nach innen, die mit dem Soma zugleich die Keime treffen und die weitaus radikaler durch präventive Sozialhygiene als durch Auslese beseitigt werden können, um so mehr, da es beim Menschengeschlecht eine wirkliche Auslese als planmäßige Ausmerzung nicht gibt, sondern entweder bloß Deklassierung, die dann erst recht für die Weiterverbreitung des Übels sorgt, oder aber

präventive Fortpflanzungsauslese, welche aber nur bewerkstelligt werden kann, wenn man das kulturelle Niveau der Menschen hebt und damit ihr soziales Verantwortlichkeitsgefühl steigert.

Man denke nur an das besonders schwerwiegende Tatsachenmaterial, das die Immunitätslehre gegen allen soziologischen Selektionismus liefert. Ist doch längst experimentell festgestellt, wie sehr Nahrungsentziehung und sonstige ungünstige Existenzbedingungen die Abwehrfähigkeit gegen Infektionen herabsetzen. Durch Verbesserung der Lebensverhältnisse läßt sich also die Immunität ganz erheblich steigern, während es mehr als zweifelhaft ist, ob die natürliche Immunität durch Auslese gehoben werden kann. Bei der Tuberkulose und anderen großen Volkskrankheiten hat jedenfalls die Erfahrung gezeigt, daß Jahrtausende lange Selektion keine Erhöhung der Abwehrfestigkeit herauszuzüchten imstande war, daß wir dagegen auf bestem Wege sind, durch künstliche, das Milieu, die Lebensweise und die Blutbildung beeinflussende Maßnahmen eine solche innerhalb

der kürzesten Zeit zu bewerkstelligen. Es ist ebenso noch fraglich, ob die durch natürliche Reaktion zustande kommenden Immunsera auch in das Keimplasma übergehen; daß aber Infektionen, die das Soma treffen, auch die Keime alterieren, das wissen wir bereits. Auch dadurch erfahren die Irrtümer der Selektionisten die lebendigste Illustration. Die Selektionisten übersehen eben immer wieder das Eine: Der Mechanismus der Naturauslese ist ein Notmittel der Natur. Dort, wo die subjektive Teleologie der Individuen nicht ausreicht, damit künstlich die äußeren Schädigungen in ihrer Treffsicherheit und Menge herabgesetzt werden, da hilft sich die Natur durch Ausmerzung der Geschädigten. Wir sind aber über diese ganz primitive Technik längst hinaus. Ihr nach wie vor das Wort reden, heißt nichts anderes, als die Verantwortlichkeit für die unerhörten Menschenopfer, die heute allerorten unsere grenzenlose soziale Leichtfertigkeit verschuldet, auf die Natur abwälzen wollen, als ob wir noch immer auf die plumpe Nachahmung ihrer Notpraktiken angewiesen wären und nicht die Macht hätten,

durch planbewußte Verwendung unserer wissenschaftlichen Erkenntnisse den Menschen einen ganz anderen gesellschaftlichen Schutz angedeihen zu lassen als den, der ihnen von Natur aus gegeben ist. Es zeigt sich also: dadurch, daß wir Menschen in der vorteilhaften Lage sind, die schädlichen Selektoren ausmerzen und die Individuen in ihrer Abwehrfähigkeit beeinflussen zu können, vermögen wir wesentlich ökonomischer mit dem vorhandenen Menschenmaterial umzugehen, so daß sich die Humanität, welche die Multiplikatoren der Übel radikal beseitigt, als weitaus wirtschaftlicher erweist, als die angeblich harte, in Wirklichkeit nur rückständige Auslesemoral. Die wissenschaftlich orientierte Humanität geht den Ursachen der Übel nach und sucht diese zu beseitigen, während sich der extreme Selektionismus kurzsichtig mit der bloßen Beseitigung der Wirkungen, d. h. der bereits Geschädigten begnügt.

Wir haben also von Darwin vor allem zu lernen, daß es unsere oberste Aufgabe ist, die in der Natur blind wütende negative Selektion planbewußt durch Umgestaltung des Milieu,

durch aktive Auslese der ungeeigneten Züchter zu beseitigen, und erst nachdem wir dafür gesorgt haben, daß von außen nach innen keine Schädigungen auf die Individuen einstürmen, die wir vermeiden können, sowie daß den Individuen die Möglichkeit geboten ist, sich alles leicht beschaffen zu können, was zur Erhaltung oder Steigerung ihrer Abwehrfestigkeit gegen auf sie anstürmende Schädlichkeiten erforderlich ist, müssen wir uns auch mit dem Problem beschäftigen, wie wir die Gesellschaft davor bewahren, daß sie nicht durch die bereits Geschädigten in Mitleidenschaft gerät. Jeder von außen nach innen Geschädigte, ebenso wie jeder in der inneren Anlage Mißratene ist als ein Quell des Übels für die Gesellschaft zu betrachten, wobei wir aber immer die Tatsache nicht übersehen dürfen, daß auch bei den meisten in der inneren Anlage bereits Mißratenen in der Ahnenreihe in der Regel Glieder sich befinden, die dieses innere Mißraten als ein Ergebnis äußerer Schädigungen erkennen lassen. Was nun diese Geschädigten und Mißratenen anlangt, so muß für sie in erster Linie

präventive Fortpflanzungsauslese durch Steigerung ihrer Nachwuchsverantwortlichkeit in Betracht gezogen werden, daneben aber ist in eben solchem Maße kulturelle Sanierung ins Auge zu fassen, weil ja zum mindesten, soweit das Gros der Geschädigten in Frage kommt, die Übertragung des Übels auf nicht generativem Wege eine ebensogroße ist, wie die durch direkte Vererbung.

Daß die Konsequenzen aus der Darwinschen Lehre nach dieser Richtung hin gezogen werden müssen, beweist nichts deutlicher als der Rückzug, den wir bei allen ehrlichen Darwinisten beobachten können, allen voran Francis Galton, die von den blutrünstigen Selektionsphrasen nichts mehr hören wollen. Diese erschallen heute nur darum immer lauter, weil die gesamten reaktionären Schichten bereits einsehen, daß sie sich mit der Deszendenztheorie als einer Tatsache abfinden müssen. Die theologischen Argumente, welche alle aus dem Mißbrauch der breiten Massen im Interesse des Egoismus einiger Weniger erwachsenden Übel, unter dem Hinweis, dies sei die gottgewollte

Ordnung, zu verewigen suchen, haben ihre Wirkung eingebüßt. So bleibt also nur die reaktionäre Umdeutung der Darwinschen Lehre übrig, um mit ihr all das zu erzielen, was ehedem mit Hilfe der theologischen Argumentation erreicht wurde. Die Eugenik Galtons steht in diametralem Gegensatz zu allen derartigen Tendenzen, sie strebt ein Ziel an, aufs Innigste zu wünschen, nämlich das Ziel, daß nicht nur einige wenige Auserwählte, sondern alle Menschen ausnahmslos auf das Prädikat „wolgeboren" Anspruch erheben können. Er sieht aber ein, daß diese Wolgeborenheit aller Menschen ausnahmslos nicht als ein von selbst sich einstellendes Produkt des natürlichen Kampfes ums Dasein sich ergibt, sondern nur als das Ergebnis planbewußter organisatorischer Arbeit.

Die Überschätzung der züchterischen Wirkung des Kampfes muß in immer weiterem Maße zurücktreten, wenn an Stelle des Kampfprinzips das Organisationsprinzip erstarkt, denn wir sehen nur allzu deutlich, daß selbst wo diejenigen, die den Kampf überstehen, ursprünglich tatsächlich die Tüchtigsten waren, sie

durch den Kampf schließlich so geschwächt wurden, daß sie zum Schluß, aufgerieben durch zahllose Erschöpfungen und Entbehrungen, keine besseren Qualitäten aufweisen als die ausgemerzten Mindertüchtigen. Nun sagt man freilich, die Erschöpfungen und Entbehrungen des Kampfes treffen nur das Soma der Individuen, nicht aber ihr Keimplasma, das sich ja in einer relativ sehr geschützten Lage befindet. Aber das ist, wie wir gesehen haben, nicht richtig. „In der Kontinuität des Geschehens geht am Organischen kein Seufzer und kein Freudenschrei spurlos vorüber. Der größte Teil dessen, was heute als innere Entfaltungstendenz sich geltend macht, das kam ehemals von außen in die Organismen hinein. Es ist ein unaufhörlicher Wechselstrom, der von außen nach innen, von innen wieder nach außen führt, was gestern noch Milieu war, heute ist es innere Anlage, was heute noch innere Anlage ist, morgen ist es Milieu. Diesen unaufhörlichen Wechselstrom von außen nach innen, von innen nach außen gilt es eindringlich zu studieren, damit wir klar werden über die

Ökonomie der Belastung und Entlastung, damit wir klar werden über den ökonomischsten Menschenverbrauch im Dienste der Höherentwicklung *)."

Überdies ist zu bedenken: die Nahrung ist ja der Aufbaustoff des Organismus und ungeeignete Ernährung muß auf die Dauer, wo sie doch das Milieu, in dem das Keimplasma lebt, so erheblich trifft, auch auf dieses zurückwirken. Daneben ist zu berücksichtigen, daß diejenigen, die genötigt sind, mit dem Existenzminimum ihr Auslangen zu finden, unter Verhältnissen leben, die Schädigungen enthalten, welche Soma und Keim zugleich treffen. Auch auf die Ermüdungstoxine ist nicht zu vergessen. Als wesentlichstes Moment ist aber zu beachten, daß die Schäden, die heute auf die breiten Massen einstürmen, in ebensolchem Maße die Frauen treffen wie die Männer, und bei der Frau kann gewiß nicht behauptet werden, daß bei ihrem viel innigeren Zusammenhang mit

*) Siehe Rudolf Goldscheid, Entwicklungswerttheorie, Entwicklungsökonomie, Menschenökonomie. Leipzig. Werner Klinckkardt 1908.

dem generativen Prozeß Schädigungen, die sie treffen, nicht auch ihre Fortpflanzungsarbeit ungünstig beeinflussen. Ihr erschöpfter und ruinierter Organismus muß für das befruchtete Ei zweifellos ein weitaus ungünstigeres Milieu abgeben, als ein gesunder, nicht durch zahllose Insulte in seinem Leistungsvermögen herabgesetzter. Auch die Härte des Gattungsdienstes, zu der die Frau innerhalb aller bisherigen Geschichte verurteilt war, ist eine Folge des hohen Menschenverbrauchs gewesen, mit der wir unsere Kulturerrungenschaften erzielten. Es ist ja ganz klar: wenn die Gesellschaft mit dem einzelnen Menschenleben im hohen Maße verschwenderisch umgeht, wenn sie fest davon überzeugt ist, daß der Mensch ein im Überfluß vorhandenes Gut bedeutet, dann ist die Sterblichkeit eine relativ große, und es muß dann auch auf eine hohe Geburtenfrequenz hingewirkt werden. Gehen wir hingegen weniger verschwenderisch mit dem vorhandenen Menschenmaterial um, dann sind auch die Lücken geringere, die durch neue Geburten auszufüllen sind und im selben Maße mildert sich der Gattungsdienst der

Frau. Innerhalb des Bestehenden ist die Frau zu unfruchtbarer Fruchtbarkeit verurteilt, sie muß viele Kinder gebären, weil sie unter Verhältnissen lebt, die es ihr nicht gestatten, qualitativ hochwertige Produkte hervorzubringen und weil ihr Nachwuchs in ein mörderisches Milieu gerät, in dem nur wenige und keineswegs immer die Tüchtigsten sich zu erhalten vermögen. Läßt darum die Gesellschaft dem einzelnen Menschen eine erhöhte Sorgfalt angedeihen, dann kann sie mit einer niedrigeren Geburtenfrequenz auskommen und die Frau ist von der Härte ihres Gattungsdienstes soweit befreit, daß sie auch Kräfte freibekommt zur Entfaltung ihrer Persönlichkeit.

7.

All den bisher bereits vorgebrachten Argumenten kommt zweifellos erhebliches Gewicht gegenüber dem extremen soziologischen Darwinismus zu. Aber es ist noch auf ein weiteres wesentliches Faktum hinzuweisen, das die Se-

lektionisten, welche stets von neuem betonen, daß Milieueinflüsse und funktionelle Veränderungen nicht von Bedeutung sind, weil sie nicht vererbt werden, entschieden ins Unrecht setzt. Wir haben es bei den Menschen nämlich mit einer relativ langlebigen Art zu tun, mit einer Art, in der die einzelnen Individuen durchschnittlich ein relativ hohes Alter erreichen. Wenn darum die extremen soziologischen Selektionisten, allen voran die Vertreter der Weismannschen Schule, immer wieder den Glauben zu verbreiten suchen, daß ihre Erfolge gegenüber der Doktrin von der Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften, der Milieutheorie vollkommen den Garaus gemacht haben, so befinden sie sich in einem fundamentalen Irrtum. Auch wenn erworbene Eigenschaften im geringeren Umfang vererbt werden als Darwin, Spencer und Haeckel in Gefolgschaft von Lamarck annahmen, so ist doch die Entwicklung und namentlich die Höherentwicklung des Menschengeschlechtes nicht nur das Produkt der angeblich autonomen Keimvariabilität.

Es muß nämlich auf das Entschiedenste

dagegen protestiert werden, daß funktionelle Veränderungen, die sich vom Soma nicht auf die Keime übertragen, für die Entwicklungsgeschichte irrelevant sind, wie immer wieder durchaus zu Unrecht behauptet wird. Namentlich für höher organisierte Arten, ganz besonders für die Spezies Mensch, gilt diese Behauptung ganz und gar nicht. Das Erhaltungssystem der Spezies Mensch unterscheidet sich fundamental von dem fast der gesamten übrigen Organismenwelt. Die Spezies Mensch ist nämlich in ihrer Stellung in der Natur nicht allein auf die Ergebnisse der organischen Vererbung angewiesen, sie beruht vielmehr in weit höherem Maße auch auf der Akkumulation ihrer äußeren Arbeitsergebnisse. Nicht nur die inneren Schutzmechanismen, sondern im größten Umfang auch die äußeren Arbeitsergebnisse gewährleisteten sowohl ihre Erhaltung, wie einen bestimmten standard of life. Neben der Organisationshöhe spielen also bei der Spezies Mensch auch das Kapital objektiver Kultur und die geistigen Traditionen eine große Rolle. Eine Tiergattung besitzt nur das, was in ihr Organ geworden ist; der

Mensch fußt auch auf dem nichtorganischen *äußeren* Erbe aller Arbeit der vor ihm dahingegangenen Generationen. Darum ist die Selektion in der Tierwelt auch von ganz anderer Bedeutung als in der menschlichen Gesellschaft. In der Tierwelt gibt es keine von dieser selbst geschaffene künstliche Milieuverbesserungen, die organische Veränderungen zu kompensieren imstande sind und außerhalb des Organismus vererbt werden können. Für das Tier gilt in der Tat der Satz: omnia mea mecum porto. Die Stellung des Menschen in der Natur hingegen basiert, namentlich in der Gegenwart, in erster Linie auf der künstlichen Umgestaltung des Milieu, auf der Schöpfung eines Milieu, das auch die Selektion in eine für die Entwicklung unserer Art möglichst günstige Bahn lenken soll. *Beim Tier kommt es nicht vor, daß ein Individuum die Geringwertigkeit seines Keimplasmas weitaus überkompensiert durch die Arbeit, die es für Verbesserung des Milieu leistet; beim Tier ist so tatsächlich die Qualität seines Keimplasmas ent-*

scheidend für seine Wertigkeit im Entwicklungsprozeß.

Im selben Maß als darum in der menschlichen Gesellschaft vom äußeren Erbe, das die eine Generation hinterläßt, das Schicksal der künftigen abhängt, sinkt die natürliche direkte organische Vererbung zu einem relativ untergeordneten Faktor herab. Bloß in der natürlichen Entwicklung der Tierwelt ist also vielfach wirklich die Selektion die wesentlichste Schutzorganisation vor Entartung; bei der Spezies Mensch haben sich andere Schutzorganisationen herausgebildet, die die Auslese im weitesten Umfang entbehrlich machen und sie so sehr an Leistungsfähigkeit übertreffen, daß erst durch sie die eigentlichen großen Entwicklungsmöglichkeiten geschaffen wurden. Ein Beispiel: ein tüchtiger Sportsman, der von Früh bis Abend seinen Körper trainiert, ficht, reitet, Tennis spielt, Bergtouren macht, rodelt, Ski läuft, überantwortet seiner Nachkommenschaft wahrscheinlich eine kräftigere Konstitution als ein Gelehrter, der Tag für Tag gebückt an seinem Schreibtisch sitzt und unausgesetzt sein

Hirn überanstrengt — sei es, weil diese Art der Betätigung das Keimplasma ungünstig beeinflußt, sei es, weil sie schon der Ausdruck dafür ist, daß der Betreffende relativ „minderwertiges“ Keimplasma in sich beherbergt. Wofern der Gelehrte aber schließlich eine für die gesamte organische und soziale Entwicklung der Spezies Mensch wichtige Entdeckung macht, schafft er die Voraussetzungen für die Steigerung der Gesundheit und Schaffenskraft ganzer Generationen, während der Sportsman nur einige gesunde Kinder erzeugt, die in der Masse verschwinden, selbst wenn in ihrem gesunden Körper ein äußerst gesunder, aber freilich bloß normaler Geist wohnt. Die besonders gelungene Variante des Ankonaschafes — die nutzt man freilich für kommende Generationen nur voll aus, wenn man sie möglichst intensiv zur Nachzucht heranzieht. Bei der Variante Genie ist das anders. Da bedeutet vor allem die kräftigste Entfaltung seiner sozialen Schöpferkraft während des individuellen Lebenslaufes den höchsten Nutzeffekt. Um so mehr, da volle Gleichwertigkeit des Keimplasmas aller Erfahrung nach hier

stets sehr zweifelhaft ist. Die Möglichkeiten eines Einzelnen, unser äußeres Erbe auf nicht geschlechtlichem Wege indirekt zu bereichern, sind eben weit tiefergreifende als die, unser organisches Erbe mittels Fortpflanzung direkt zu verbessern.

So ist also die Stellung des Menschengeschlechts in der Natur in unserer Zeit dadurch charakterisiert, daß wir die relative Konstanz der Vererbung, die wir direkt zu brechen nicht oder noch nicht imstande sind, auf indirektem Wege umgehen und gerade dadurch die höchsten Errungenschaften erzielen. Mit dem Hinweis auf die „eherne Konstanz der Vererbung“ kann darum unserem rastlosen Fortschrittswillen kein unüberwindliches Hindernis entgegengestellt werden. Sie besagt für die Grenzen der Variabilität gar nichts. Sie klärt uns nur über das Maß der natürlichen Variationstendenzen auf und verweist uns darauf, die Schwierigkeiten bei dem Bemühen um künstliche Variation nicht zu unterschätzen. Prinzipiell beweist sie deshalb nichts, weil unsere Stellung in der Natur schon längst nicht mehr auf

der Langsamkeit des auf geschlechtliche Vererbung aufgebauten Entwicklungsprozesses beruht, sondern auf den Vererbungsmöglichkeiten, die außerhalb des Organismus gegeben sind und die uns gestatten, sowohl während der Kürze des individuellen Lebenslaufes Großes an Steigerung der inneren Teleologie zu leisten, wie durch Umgestaltung des Milieu, der Selektion und der Lebensweise neue Entwicklungstendenzen von außen her in die Individuen hineinzutragen. Zu alledem kommt noch, daß eine relative Konstanz der Vererbung nur bei unverändertem Milieu vorliegt, so daß bloß die Variabilität rein von innen heraus eine relativ geringe ist. Und nur weil die Anhänger von Weismann auf diese allein alle ihre Aussagen gründen, können sie überhaupt von „eherner Konstanz der Vererbung“ sprechen.

Es macht also die Größe des menschlichen Leistungsvermögens aus, daß wir in weitem Umfange imstande sind, die Konstanz der Vererbung zu umgehen. Wir umgehen sie auch dadurch, daß wir es verstehen, die individuelle Variabilität in erhöhtem Maße auszunützen. Das

will besagen, wir begnügen uns vielfach mit der Herausbildung der in den Individuen schlummernden Latenzen im Verlaufe ihres individuellen Lebens, wir beginnen unsere Arbeit organisch von der Geburt jedes Lebewesens von neuem, und obwohl das Produkt unserer Arbeit an den Organismen oft nicht vererbt wird, sind wir auf diesem Umwege imstande, jedes Individuum während seines individuellen Lebenslaufes auf einen gewissen standard of life zu bringen. Geradeso wie wir jedem Menschen von neuem Gehen, Stehen, Lesen, Schreiben, Rechnen, kurzum die Ausübung einer Reihe von physischen und geistigen Funktionen beibringen, und uns in dieser Arbeit gar nicht dadurch beirren lassen, daß alle diese Errungenschaften, zu welchen wir auf unserer heutigen Kulturstufe den Einzelnen befähigen können, mit seinem Tode individuell zugrunde gehen, d. h. organisch nicht vererbt werden und sich nur durch geistige Tradition weiter verbreiten, ebenso dürfen wir uns auch in unserer Arbeit an der physiologischen Vervollkommnung unserer Rasse nicht allein auf die ungemein lang-

same Technik der organischen Vererbung verlassen, sondern wir erzielen gerade die größten Erfolge dadurch, daß wir mit der Variabilität des Individuums und mit der Variabilität der Umwelt uns überall dort begnügen, wo eine direkte Bemühung zur Brechung der Vererbungskonstanz von vornherein als eine wegen ihrer Langsamkeit äußerst unproduktive, unrentable Arbeit sich erweisen würde.

Aber freilich begnügen wir uns nicht ausschließlich mit dieser Variabilität und mit der Variation des Individuums während seines individuellen Lebenslaufes, sondern wir studieren auch die Ursachen der Keimvariabilität, und zur Erforschung dieser wird sicherlich die Lehre vom inneren Milieu, zu der Weismanns Einseitigkeiten die Vorarbeit lieferten, sehr wesentlich beitragen. Die Lehre vom inneren Milieu wird Roux' Entwicklungsmechanik auch auf das Keimleben übertragen. Wird man die Dinge erst so betrachten, daß man, ausgehend von den Wechselwirkungen zwischen äußerem Milieu und Individuum, auch die Wechselwirkungen zwischen dem inneren Milieu, das

durch diese im Soma zustandekommt und den Keimen, einer exakten Untersuchung unterzieht, dann wird man sofort den innigen Kausalnexus zwischen Lebensbetätigung, Vererbung, Fruchtbarkeit und Sexualproblem erkennen. In meinem Werk „Höherentwicklung und Menschenökonomie“ bespreche ich diese Zusammenhänge ausführlich und zeige, wie man diesbezüglich nur deshalb noch vielfach im Dunkeln tappt, weil man jede dieser Fragen isoliert erörtert.

Darwin betont immer wieder, daß er das Problem der Ursachen der Variabilität selber nicht erforscht hat. Es wird ein weiterer Erfolg von Darwins Lebenswerk sein, daß die Kausalität der Variationen in immer höherem Maße zum Objekt des Studiums gemacht wird, und in dieser Richtung bewegen sich ja neben anderen Arbeiten hauptsächlich die Forschungen von de Vries, die man ganz zu Unrecht in unversöhnlichen Gegensatz zu Darwins Lehre zu stellen bemüht war, und ebenso ein großer Teil der Immunitätslehre.

Die Situation, in der wir Menschen uns heute befinden ist also die: Mag auch die Se-

lektion in der Entwicklung zum Menschen hin eine noch so große Rolle gespielt haben, unsere Situation ist dadurch charakterisiert, daß die Auslese für uns als Hauptmotor der Vervollkommnung nicht mehr in Betracht kommen kann. Der Umfang, in dem wir uns ihrer noch bedienen können, ist so gering, daß sie allein die Gesundheit der Rasse und den Fortschritt im raschesten und sichersten Tempo bei weitem nicht garantiert. Und das Problem unserer heutigen Gesellschaft lautet darum geradezu: Mit welchen Mitteln haben wir die Höherentwicklung anzustreben, angesichts der Tatsache, daß der Mechanismus der Naturauslese, auf der Stufe, auf der wir uns befinden, versagt und auch durch künstliche Auslese nicht ersetzt werden kann, weil diese viel zu unökonomisch funktioniert, selbst wenn sie Massenauslese ist, und, im heutigen Ausmaß und in der heutigen Weise durchgeführt, nennenswerte Resultate überhaupt nicht mehr zu zeitigen vermag.

8.

Anknüpfend an diese Ausführungen über das Verhältnis von außen und innen, von Variabilität und Vererbung, Nachwuchsquantität und Nachwuchsqualität, Milieu und Auslese komme ich zum Schlusse meines heutigen Vortrages, respektive muß ich trotz des unendlich Vielen, was noch zu sagen wäre, trachten, zum Schlusse zu eilen. Zuvor lassen Sie mich aber im Zusammenhang mit alledem noch ein paar Worte über das Wesen unserer Kultur sagen. Nur diese Auseinandersetzung kann mich befähigen, zum Ausdruck zu bringen, in welchem Sinne Darwin als ein Lebenselement unserer modernen Kultur anzusehen ist. Was ist unter Kultur zu verstehen? Kultur ist, wie ich an anderer Stelle ausführlich dargelegt habe, in kürzester Zusammenfassung begriffen: die richtigste Umwandlung von äußerer Arbeit in innere Arbeit. Wir suchen Mehrwert zu schaffen, gleichviel ob wirtschaftlichen oder geistigen Mehrwert durch planbewußte Umschichtung und Umwandlung der Energie. Wir müssen einen bestimmten Arbeitsaufwand machen, um einen be-

stimmten Nutzeffekt zu erzielen. Ist doch der Nutzen selber auch nur eine bestimmte Form der inneren Arbeit, weshalb es prinzipiell möglich ist, wie ich in meiner „Entwicklungswerttheorie“ gezeigt habe, Nutzen und Arbeit auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Es hängt nur von unserer Blickeinstellung ab, welchen Teil eines energetischen Prozesses wir Arbeitsaufwand und welchen wir Nutzeffekt nennen. Die gesellschaftliche Arbeit ist nun ein wohldurchdachtes System von Belastung auf der einen und entsprechender Entlastung auf der anderen Seite. Wenn wir wollen, daß ein Tier eine größere Arbeitsleistung zustandebringt, so müssen wir seine Nahrung verbessern, wenn wir wollen, daß ein Taucher längere Zeit unter Wasser bleiben kann, so müssen wir ihn mit einem entsprechenden Sauerstoffvorrat und anderen Ausrüstungen versehen. Auch unsere gesamte moderne Kultur ist ein derartiges System von gesteigerter individueller Anspannung und erhöhter sozialer Entlastung. Je größeres wir leisten wollen, desto komplizierter muß dieses System werden, mit desto mehr Sicherheitsvor-

richtungen muß es ausgestattet sein, damit es ungestört funktioniert. Was unsere moderne Kultur nun charakterisiert, ist, daß wir die Ausnützung der individuellen Arbeitskraft kontinuierlich steigern und dadurch einen höheren Ertrag erzielen, daß wir aber das unentbehrliche Korrelat dieser gesteigerten Ausnützung, die soziale Entlastung, nur äußerst widerwillig ausbauen. Diesen Teil unserer gesellschaftlichen Arbeit buchen wir auf das Ausgabenkonto und wollen ihn so billig als möglich gestalten, ohne einzusehen, daß gerade er das Rückgrat unserer Kultur, ihre sicherste Stütze darstellt.

So wird heute immer stärker über die hohen Kosten und die schädlichen Wirkungen des Schutzes des Schwachen geklagt, ohne daß man sieht oder sehen will, daß der größte Teil des angeblich so kostspieligen und rassegefährlichen Schutzes der Schwachen in Wirklichkeit S c h u t z v o r S c h w ä c h u n g ist. Betrachten Sie das Gros der sozialpolitischen Maßnahmen, der bestehenden und noch mehr der geforderten: überall überwiegt weitaus der Schutz vor Schwächung. Und dieser ist Existenznotwendig-

keit für unsere moderne Kultur, denn in die größten Industrien — man denke nur an den Bergbau und viele andere — strömen gerade die kräftigsten Elemente der Bevölkerung ein. Werden diese nachhaltig geschädigt oder herrscht eine große Sterblichkeit unter ihnen, so haben wir die schlimmste Kontraselektion vor uns, die sich denken läßt. Mittels Übertreibung der Gefahren des Schutzes der Schwachen planmäßige Diskreditierung des Schutzes vor Schwächung hervorrufen —, das ist eine der schwersten Sünden an der generativen Gesundheit des Volkes, die sich die extremen Selektionisten im Dienste reaktionärer Mächte zuschulden kommen lassen. Sie entwürdigen damit zugleich den Namen Darwins, auf den sie sich widerrechtlich zur Beschönigung ihrer Entartungsarbeit berufen.

Das Defizit, welches aus diesem Versäumnis erwächst, bemerken wir nicht, obwohl es immer größer wird, weil eben bis nun die Erfolge unserer Flickarbeit, wenn ich so sagen darf,

uns noch immer den Schein einer aktiven Bilanz vortäuschen. Die Fortschritte der Wissenschaft und die gesteigerte Produktivität der Arbeit ermöglichen uns, die Wunden, welche die Kultur schlägt, auch wieder, wenn auch nur ziemlich äußerlich, zu heilen. Die notdürftige Kompensation, welche wir mittels Ausbreitung sozialhygienischer Maßnahmen und gesteigerten Schutzes der Schwachen schaffen, ist das Minimum des biologisch Erforderlichen, sie ist das, was uns die Existenz auf der Kulturstufe, auf der wir uns befinden, momentan sichert, aber wir dürfen uns nicht verhehlen, daß Sozialhygiene und Schutz der Schwachen doch endlich und schließlich in der Weise, wie sie heute betrieben werden, nur Surrogate sind. Und dieser Surrogatcharakter der heutigen Sozialhygiene und des gegenwärtig betriebenen Schutzes der Schwachen sind es, welche den Postulaten der Selektionisten einen Schein von Recht geben. Wohl bemerkt, nur einen Schein von Recht! Dieser Schein besteht darin, daß es tatsächlich nicht weiter so gehen kann, wie bisher. Wir nehmen leichtfertig die schwersten Schädigungen

der breiten Massen mit in den Kauf, weil wir uns damit trösten, daß die Hygiene schon wieder alles gutmachen wird. Aber das Leistungsvermögen der Hygiene, so groß es auch unter geordneten Verhältnissen zu veranschlagen ist, darf nicht überschätzt werden, um auf Grund dieser Überschätzung einen Mißbrauch der Hygiene zu rechtfertigen. Und Mißbrauch der Hygiene ist es, wenn wir einer Kultur das Wort reden, die Hygiene und Karitas in solch grauenhaftem Umfange zu ihrer unentbehrlichen Voraussetzung hat. Interessanterweise sind dieselben, die zu so weitgehendem Mißbrauch der Hygiene zwingen, zugleich diejenigen, die von der Verschärfung der Auslese allein die Beseitigung des Übels erwarten. Das heißt aber den Teufel durch Belzebub austreiben. Die Zahl derer, die durch die mit unserer Kultur noch immer verbundenen Unkultur die schwersten Schädigungen erfahren, ist eine viel zu große, als daß wir uns, ganz abgesehen von allen Humanitätsbedenken, den Luxus ihrer Ausmerzung gestatten könnten.

Hier rächt sich eben die Nichtberücksichti-

gung der Fruchtbarkeitsverschiedenheiten bei tiefstehenden und hochorganisierten Arten, hier rächt sich der Malthusianische Ausgangspunkt Darwins. Scharfe Auslese hat eine hohe Geburtenfrequenz zu ihrer unentbehrlichen Voraussetzung; alle Ergebnisse der Wissenschaften belehren uns aber darüber, daß wir von der Quantitätsproduktion zur Qualitätsproduktion des Typus Mensch übergehen müssen. Von scharfer Auslese allein die Heilung aller Übel erwarten, heißt den hohen Menschenverbrauch, der unsere Kultur bisher begleitete, perpetuieren wollen, heißt uns zum Anpassungsmodus niederer Arten herabdrücken.

Die falschen Auslesepostulate erwachsen aber nicht nur aus dem Malthusianismus im Darwinismus, sie gehen auch hervor aus der Überschätzung der Naturteleologie, die bei Darwin, trotz alles dessen, was er gegen das falsch begriffene Teleologieprinzip leistete, anzutreffen ist. Darwin glaubte an die immanente Tendenz zum Fortschritt durch den Mechanismus der Naturauslese. Und diesem optimistischen Naturglauben, der alle Momente der Dys-

teleologie, die gegen denselben sprechen, übersieht, haben seine radikalsten Anhänger gerade noch zu steigern versucht. Auf diesem Wege gelangte man dazu, die Ideale gegenüber der evolutionistischen Bedeutung des Kampfprinzips gering zu achten und zu wähnen, daß wenn die Natur auch nicht nach Zwecken wirkt, wir uns doch an ihrer Ökonomie ein Beispiel nehmen könnten. Davon kann aber gar keine Rede sein. Die Ökonomie der Natur steht auf einem sehr tiefen Niveau, und wenn wir ihre Technik nachahmen, so kann uns nur ein sehr langsamer Fortschritt beschieden sein, ja wir werden immer stärker von Verfallsgefahren bedroht sein und vor dem Schicksal schließlich nicht bewahrt bleiben, daß uns mitten im höchsten Glanz der Verfall ereilt. Und diese Gefahren wachsen zu geradezu enormer Wucht an, wenn wir weiter wie bisher das Elend selber und nicht den organisatorischen Kampf gegen das Elend als den obersten Entwicklungsfaktor ansehen und so mit der Zucht durch die Not eine Notzucht an der sittlichen Persönlichkeit des Menschen, ja des

Volkes betreiben, wie sie schlimmer nicht gedacht werden kann.

Aber nur, wenn wir uns an die Irrtümer Darwins halten, statt anzuknüpfen an die großen Errungenschaften, zu welchen seine Lehre uns verhilft, wird der Darwinismus im gleichen Maße zur sittlichen, wie zur biologischen, ja zur kulturellen Gefahr. Wenn wir ihn hingegen in durchaus modernem Sinne fortbilden, dann wird es seine auf Malthus fußende Lehre gerade sein, die uns hilft, Malthus zu überwinden. Wir erkennen dann den Kausalzusammenhang zwischen Geburtenfrequenz und Gesellschaftsentwicklung, sehen, daß wir für die nächste Zeit — mit der Zunahme der kulturellen Reife der Menschen und ihrer steigenden Nachwuchsverantwortlichkeit — auf einen Rückgang der Geburtenziffer unbedingt rechnen müssen, und können uns angesichts dessen der Einsicht nicht verschließen, daß vor allem Menschenökonomie und nicht verschärfte Auslese die Voraussetzung der Erhaltung der Hochkultur darstellt.

Bei richtiger Verwertung seiner Lehre er-

weist sich so Darwin tatsächlich als ein Lebenselement unserer modernen Kultur. Nur auf Grund der Erkenntnisse, die er uns vermittelt hat, sind wir befähigt, das Postulat der Auslösung der Latenzen an Stelle der bloßen Auslese zu setzen, nur auf Grund des enormen naturwissenschaftlichen Beobachtungsmaterials, das er zu einer einheitlichen Reihe verarbeitete, sehen wir deutlich die großen Möglichkeiten erblicher Entlastung vor uns, und können zu planbewußter Regeneration der Kulturgesellschaft unsere akkumulierten Willen konzentrieren. Das können wir aber nur, wenn wir endlich einmal radikal mit der Verhimmelung der Vergangenheit brechen und uns energisch zu Bewußtsein bringen, daß wir von der Vergangenheit — wie angesichts der dürftigen Erkenntnis früherer Generationen nur allzuleicht begreiflich — das denkbar schlechteste Erbe überkommen haben. Es ist eine Riesenarbeit, den Strom des Geschehens von all den Verunreinigungen zu befreien, die er im Verlauf der Jahrtausende durch traurige Notwendigkeit, Unreife, Niedertracht und Zufall

erhalten hat; aber wir werden sie bewältigen können, sobald wir unbeugsam entschlossen sind, die Tendenzen zur Selbstreinigung des Organischen, die überall ähnlich wirksam sind, wie die Tendenz zur Selbstreinigung der Gewässer, planbewußt und mit ausreichenden Mitteln kraftvoll zu unterstützen.

Nur dürfen wir diese nicht überschätzen und ihnen zu viel zumuten wollen, indem wir im Vertrauen auf die Tendenz zur Selbstregulierung sündigen. Ganz von selbst wirkt die Natur nirgends weder auf die Erhaltung des Organischen überhaupt noch auf die Höherentwicklung der Kultur hin, sondern unser ganzer kultureller und seelischer Reichtum ist überall zuvörderst das Ergebnis energischsten aktiven Evolutionismus. Hat uns Darwin von dem Wahnglauben des Anthropozentrismus befreit, so müssen wir jetzt seine Lehre dahin erweitern, daß wir die Devise: Los vom Biozentrismus! ausgeben und uns der Einsicht nicht verschließen, daß ebenso wie der Mensch nicht Zweck und Mittelpunkt der Schöpfung ist, auch das Leben nicht Zweck und Mittelpunkt des kosmischen

Geschehens darstellt. Aus all diesen Einsichten ergibt sich aber ganz naturgemäß die noch viel weitergehende Erkenntnis, daß wir nicht die Deszendenztheorie als Aszendenztheorie ansehen dürfen, sondern *daß es eine der wichtigsten und schwierigsten Aufgaben ausmacht, neben der Deszendenztheorie nunmehr auch eine aktive Aszendenztheorie auszubauen.* Es ist namentlich deshalb eine große Verkennung der Tatsachen, wenn man die Deszendenztheorie implicite bereits für eine *Aszendenztheorie* ansieht, weil die Deszendenzlehre eine historische Theorie ist. Das Gewesene bietet kein sicheres Kriterium für das Künftige. Unsere Entwicklungserkenntnis gibt uns die Fähigkeit zu ganz neuen Entwicklungsmöglichkeiten. Wir müssen uns darum hüten, die Entwicklungstheorie rein im Geist des rückwärtsgewandten Historismus zu interpretieren und zu verwenden, sonst gelangen wir zu einem *Aposteriorismus*, der noch weit gefährlichere Dogmen zeitigt, wie der Apriorismus, in dessen Überwindung ja gerade die Größe des Entwicklungsgedankens liegt.

9.

Ich kann auf die vielen interessanten Fragen, die sich angesichts alles Angeführten erheben, nicht mehr eingehen, denn lange genug schon habe ich Ihre Geduld in Anspruch genommen. Ich muß auf das Besprechen derselben heute verzichten, ebenso wie ich darauf verzichten mußte, eine ganze Reihe anderer äußerst wichtiger Darwinismusprobleme überhaupt zu erwähnen. Ihnen allen werden sich zahlreiche Vorwürfe in dieser Richtung auf die Lippen drängen, denn in der Tat sehr vieles, was ich hätte erwähnen, oder zum mindesten flüchtig streifen müssen, habe ich überhaupt nicht berührt. Entschuldigen Sie alle diese bedauerlichen Lücken mit der Größe des Problemkomplexes, der den Gegenstand meines heutigen Vortrages bildete. Aber wie wenig ich auch von dem sagen konnte, was ich eigentlich hätte sagen müssen, ich glaube, es wird mir gelungen sein, in Ihnen allen die Überzeugung zu erwecken, daß, was immer man gegen Darwin vorbringen mag, in wie vielen Punkten er auch irrte, er einer der ganz Großen war, deren Existenz ein

Fundamentalerlebnis der menschlichen Gesellschaft bedeutet, und der viel zu Gigantisches leistete, als daß ein Für oder Wider über die Kapazität seines Genius entscheiden könnte. Betrachten Sie nur die zahllosen Neuströmungen, die sich an seinen Namen knüpfen, betrachten Sie die Unsumme von neuen Erkenntnissen, neuen Auffassungen, die nur durch seine Lebensarbeit ermöglicht wurden, und Sie werden sich sagen müssen: Darwin war der Mutterboden der modernen Welterkenntnis, er war nicht nur ein großer Informator, er war nicht nur ein großer Reformator der Wissenschaft, er ist in der Tat anzusehen als einer der größten Regeneratoren der Gesellschaft, die jemals irgendwo aufgetreten sind.

Goethe sagt einmal in seinen Gedichten:

„Den hoch bestandnen Föhrenwald
Pflanzt' ich in jungen Tagen.
Er freut mich so —
Man wird ihn bald zu Brennholz niederschlagen."

Mag nun auch früher oder später die Zeit kommen, wo man das ganze Lebenswerk Darwins zu Brennholz niederschlägt, um die Energien, die er geliefert, in neuer Umwandlung zu erhöhtem Leben zu verwerten, er ist und wird ewig bleiben eine der größten Energiequellen, welche sich dem Menschengeschlecht je erschlossen, und darum lassen Sie mich meinen heutigen Vortrag mit einer ganz praktischen Wendung schließen: In allen Ländern, in allen Orten, wo Kulturmenschen sich zusammenfinden, da wird in diesen Tagen der Name Darwins gefeiert, da wird in diesen Tagen mit lebhaftem Danke dessen gedacht, was er für die Wissenschaft und für die Kultur geleistet; möge endlich auch das Allerwichtigste geschehen, mögen den Anlaß dieses Gedenktages nun auch die Unterrichtsverwaltungen benützen, um eine längst zum Himmel schreiende Unterlassungssünde gut zu machen, mögen die Unterrichtsverwaltungen endlich Darwin feiern, indem sie die Entwicklungslehre in allen Schulen zum Unterrichtsgegenstand erheben, und so auch die Jugend und die breiten Massen

an jenem großen Schatz teilnehmen lassen, den man nur allzulang in blinder Verkennung seiner Bedeutung der Jugend und dem Volk vorenthalten hat. Einzug der vollkommen gesicherten Deszendenztheorie in ihrer modernsten Ausgestaltung in alle Schulen der Kulturmenschheit, das sei die Darwinfeier, die die Behörden angesichts des hundertsten Geburtstages Darwins begehen! Mit diesem heiligen Wunsche lassen Sie mich meine heutigen Ausführungen schließen.



Von demselben Autor erschien:

Zur Ethik des Gesamtwillens.

Eine sozialphilosophische Untersuchung.
I. Band. Leipzig, 1902. 552 Seiten. M 10·—.

Wilhelm Ostwald in den „Annalen der Naturphilosophie“: „Das Werk eines selbständigen Denkers von großer Unabhängigkeit und reinstem Willen, das zu dem Gedankenvorrat, den die Menschheit bezüglich ihrer allgemeinsten Fragen besitzt, erhebliche Beiträge bringt.“

Karl Vorländer in der „Ethischen Kultur“: „Ein Werk, das mit seltener Wucht und seltener Vielseitigkeit das uns alle bewegende sozialethische Problem aufwirft und behandelt.“

Friedr. Jodl in der „Zeit“: „In ruhiger und maßvoller Form — vielleicht das Schneidendste, Schärfste, was über die ethisch-pädagogischen Wirkungen der heutigen Staatskunst und Nationalitätenpolitik bisher gesagt worden ist.“

Eduard Bernstein in den „Dokumenten des Sozialismus“: „Eine tief angelegte, glänzend geschriebene Abhandlung.“

Grundlinien zu einer Kritik der Willenskraft.

Wien, 1905. 196 Seiten. M 4·—.

Rudolf Eisler in der „Neuen Freien Presse“, Wien: „Wir stehen nicht an, dieses Buch als eines der gediegensten zu bezeichnen, welches die neuere philosophische Literatur aufweist.“

Schmollersche Jahrbücher: „Der Wert des Buches kann nicht hoch genug veranschlagt werden . . . Es ist eine der erfreulichsten Erscheinungen der letzten Jahre.“

Entwicklungswerttheorie, Entwicklungsökonomie, Menschenökonomie.

Leipzig, 1908. 218 Seiten. M 5·—.

Franz Oppenheimer in der „Deutschen Literatur-Zeitung“: „Eine echt philosophische Arbeit, die rücksichtslos bis zum letzten Wurzelende der Probleme vordringt.“

Wilhelm Ostwald in den „Annalen der Naturphilosophie“: „In der vorliegenden Schrift glaubt der Berichterstatter das Bedeutendste zu erkennen, was der Autor bisher geleistet hat . . . Es ist so vielverzweigt und mannigfaltig, daß es mehr als ein Leben ausfüllen kann.“

Reinhold Jaeckel in der „Industriebeamtenzeitung“: „Hier liegt ein Werk von nicht alltäglicher Bedeutung vor . . . Der eigentliche Kern liegt darin, daß es in wahrhaft genialer Weise die engen Beziehungen zwischen Wirtschafts- und Bevölkerungswissenschaft dargelegt hat.“







